

Masterarbeit

Aufbau Quartierverein «Im Dorf» Schenkon

Was wird benötigt, um das intergenerative Quartier «Im Dorf» Schenkon in Bezug auf die informelle Freiwilligenarbeit aufzubauen?



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

Schenkon, 5. Januar 2015

Aufbau Quartierverein «Im Dorf» Schenkon

Was wird benötigt, um das intergenerative Quartier «Im Dorf» Schenkon in Bezug auf die informelle Freiwilligenarbeit aufzubauen?

Autorin

Inge Steiner-Moolenaar
Striegelgasse 4
6214 Schenkon

Studienleitung

Simone Gretler-Heusser
Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Studienleitung

Matthias von Bergen
Hochschule Luzern, Wirtschaft

Schenkon, 5. Januar 2015

Inhaltsverzeichnis

Abstract	5
Vorwort	7
1 Einleitung	10
1.1 Ausgangslage	11
1.2 Zielsetzung und Vorgehen	13
1.3 Adressaten	13
1.4 Inhalt und Struktur	13
2 Begriffe	14
3 Herleitung	17
3.1 Die Geschichte der Mehrgenerationenhaushalte	18
3.2 Demografische Entwicklung	19
3.3 Entwicklung der informellen Freiwilligenarbeit	22
3.4 Beschäftigungsentwicklung der Rentnerinnen und Rentner	26
3.5 Entwicklung der Wohnungsgrössen und -belegungen	27
3.6 Aktuell gängige Wohnmodelle	29
3.7 Aktuell gängige Organisationsformen	30
4 Werdegang des Projekts	31
4.1 Ursprung des Projekts	32
4.2 Entwicklung des Projekts	42
5 Vergleich mit anderen Quartieren	50
5.1 Quartier Parkwohnungen Wesemlinwald Luzern	51
5.2 Mehrgenerationenhäuser «Vivace» in Holziken	51
6 Umfrage bei den Quartiervereinen	53
7 Grundlagen, Massnahmen für das Quartier «Im Dorf» Schenkon	61
8 Zusammenfassung und Ausblick	70

Abbildungsverzeichnis.....	76
Literatur- und Quellenverzeichnis.....	78
Weiterführende Literatur	80
Anhang.....	82

Abstract

Mit dieser vorliegenden Arbeit erstellt die Autorin einen Massnahmenkatalog für den Aufbau des Quartiervereins «Im Dorf» Schenkon. Dieser Quartierverein soll die informelle Freiwilligenarbeit in diesem neuen (Baubeginn Anfang 2015), intergenerativen Quartier organisieren und steuern.

Die demografische Bevölkerungsentwicklung erfordert unter anderem auch innovative Ideen und Umsetzungen im Wohnungsbereich. Die positive Entwicklung der informellen Freiwilligenarbeit wie auch die Beschäftigungsentwicklung der Rentnerinnen und Rentner unterstützen und fördern neue Wohnmodelle.

Ein neu zu erstellendes, intergeneratives Quartier benötigt einige Jahre Planung und Vorbereitung. Dieser Prozessablauf ist für die Projektentwicklung und die notwendigen partizipativen Prozesse wichtig. Die während des Betriebes geforderte offene Kommunikation ist auch während dieser Projektphasen notwendig.

Der direkte Vergleich mit zwei ähnlich gelagerten Quartieren zeigt auf, wie diese organisiert sind und mit der Thematik der informellen Freiwilligenarbeit umgehen. Die schriftliche Umfrage bei den ortsansässigen Strassengenossenschaften und dem Quartierverein brachte nicht die gewünschten Erkenntnisse. Diese Organisationen sind mehrheitlich sachbezogen.

Anhand der erarbeiteten Erkenntnisse und Resultate wurden Grundlagen und Massnahmen für das Quartier «Im Dorf» Schenkon abgeleitet und dargestellt. Diese beziehen sich einerseits auf die baulichen Massnahmen zur Unterstützung der Kommunikation wie auch auf den Aufbau der Freiwilligenarbeit innerhalb des Quartiers. Um ein intergeneratives Quartier zu führen benötigt es insbesondere die informelle Freiwilligenarbeit. Diese muss auf einer niederschweligen Basis und ohne Zwänge erfolgen. Dazu benötigt es seitens der Betriebsleitung eine Moderation des Quartiervereins und dessen Vorstand. Durch die laufende Überprüfung und Anpassung der getroffenen Handlungen soll die kommende Quartierarbeit erfolgreich umgesetzt werden.

Vorwort

David Bosshart hat in seinem Interview mit Sigrid Cariola «Die Bedeutung der Nationalität wird unterschätzt» (Das Magazin. Hochschule Luzern. Juni 2014) auf die Frage «Eng verbunden mit der Identität ist der Begriff «Heimat» – ein Konstrukt, das mit der Globalisierung an Bedeutung gewonnen hat» wie folgt geantwortet:

Heimat ist ein sozialer und ein räumlicher Begriff. Heimat ist Nähe, Verständlichkeit, Nachvollziehbarkeit und Berechenbarkeit – all das bringt Sicherheit im Alltag. Der Megatrend ist die Globalisierung, der Gegentrend die Lokalisierung. Entwickelt sich die Globalisierung zu schnell, wird auch der Gegentrend stärker. (...) (S. 28)

Es entsteht somit eine Tendenz zur Rückkehr zum Heimischen und Bekannten.

Auch wenn der Hintergrund dieses Interviews ein anderer ist als die Thematik nachfolgender Arbeit, ist die Aussage auf diese Frage aus meiner Sicht übertragbar auf die Bedürfnisse unserer Gesellschaft und somit auch auf die Anforderungen an ein Wohnumfeld.

Seit rund 20 Jahren beschäftigen wir – mein Mann und ich – uns mit dem Thema der intergenerativen Wohnnutzung. Zu Anfang unserer Beziehung haben wir mit einer Mehrgenerationenwohngemeinschaft in einem Haus gelebt. Ein paar Jahre später wurde daraus ein kleines Mehrgenerationenquartier mit eigenständigen Wohnungen in verschiedenen Wohnbauten. Mit dem Bau des Hauses an der Striegelgasse 4 (siehe auch Kapitel 4.1) gestalteten wir ein Wohnhaus mit sechs Wohneinheiten, in welchem unserer beider Elternpaare und wir selber wohnen. Ergänzt wird unserer Gemeinschaft durch zwei junge Paare und ein älteres Paar. Dieses Mehrgenerationenhaus funktioniert sehr gut. Kleine Hilfeleistungen sind selbstverständlich und werden jederzeit angeboten und gerne gegeben. Dass diese ebenso gerne angenommen wurden, dazu benötigte es in den ersten Monaten viel Überzeugungsarbeit. Die Hemmschwelle musste abgebaut und das Vertrauen aufgebaut werden. Zwischenzeitlich ist auch das Annehmen von Handreichungen selbstverständlich geworden. Mit der Einzonung des Teilgrundstücks der Parzelle 297, Grundbuch Schenkon, erhalten wir die Möglichkeit, dieses Wohnkonzept in einem Quartier mit 46 Wohneinheiten in einem grösseren Massstab umzusetzen. Der Werdegang der Planung wird in Kapitel 4 beschrieben.

Für die Erstellung und Betreuung von Quartierkonzepten habe ich sehr viel Literatur, vorwiegend aus Nordrheinwestfalen, gefunden. Forschungsstudien existieren allerdings gemäss meiner Recherchen keine. Vermutlich daher, da diese Wohnkonzepte erst seit ein paar Jahren bewusst wahrgenommen und umgesetzt werden und alle Quartiere eine eigene Dynamik aufweisen. Die Umfrage bei den Strassengenossenschaften und dem Quartierverein von Schenkon (in Kapitel 6 beschrieben) brachte für mich leider keine signifikanten Erkenntnisse für die vorliegende Arbeit. Diese Organisationen sind mehrheitlich sachbezogen und nur wenig auf ein gemeinschaftliches Miteinander ausgerichtet. Die Arbeit mit der Diskussionsrunde (in Kapitel 4.2) hat hingegen sehr viel zur Entwicklung des Projekts beigetragen. Auch die Weiterbildung im MAS Alter und Gesellschaft, mit den während dieser Zeit erstellten Arbeiten, den Diskussionen in der

Klasse und den entstandenen Kontakten haben viel zur Entstehung des nun vorliegenden Konzeptes beigetragen.

Ohne die Unterstützung von meinem Mann, Bruno Steiner, wären die Ausbildung, sowie auch die Entwicklung dieses neu zu entstehenden Quartiers nicht möglich gewesen. Er trägt die Idee dieser Wohnform mit. Die intensiven Diskussionen und Auseinandersetzungen haben dieses nun vorliegende Quartierkonzept erst möglich gemacht. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Diskussionsrunde danke ich für die interessanten und aufschlussreichen Sitzungen. Sie haben sich immer gut vorbereitet und ihre Zeit im Sinne des freiwilligen Engagements zur Verfügung gestellt. Den Projektteilnehmern von Hunkeler.Partner Architekten AG danke ich für ihre Unterstützung bei der Entwicklung des Projekts. Es war für sie nicht immer einfach, unsere Ideen und Gedanken in das Projekt einfließen zu lassen. Helen Köchli danke ich für ihre Begleitung bei der vorliegenden Arbeit. Durch ihren Beruf als MA Economics und ihre Tätigkeit bei INTERFACE Politikstudien Forschung Beratung GmbH Luzern als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Soziale Sicherheit und Integration hat sie mich mit ihrer Fachkompetenz für wissenschaftliches Arbeiten sehr unterstützt. Martin Helfenstein danke ich für das professionelle Layout dieser Arbeit. Sein Sinn für Grafik und Ästhetik geben der Arbeit den verdienten Rahmen. Ohne Rückhalt und Unterstützung meiner Familie und meiner Freunde wären die letzten Jahre um einiges schwieriger gewesen.

1.1 Ausgangslage

Mit Baustart im Januar 2015 realisieren Bruno und Inge Steiner-Moolenaar in Schenkon ein Wohngebäude mit 46 Mietwohnungen, mit einer Umgebungsfläche von rund 9 700 m² sowie verschiedenen, gemeinschaftlich nutzbaren Räumlichkeiten (Pavillon, Gemeinschaftsraum, Fitnessraum). Rund sechs Jahre Planung sind bereits in dieses Projekt geflossen. Meine Masterarbeit «Generationenübergreifende Wohnnutzung innerhalb eines Quartiers – Projekt ‹Dorf Schenkon›» zur Bauökonomin im September 2012 bildet die Basis dieses Quartiers. Eine Erkenntnis aus dieser Arbeit war, dass wir als Bauherrschaft zu wenig Wissen und Erfahrung im Bereich der sozialen Strukturen und Mechanismen für ein solches Projekt mitbringen. Anlässlich meiner Präsentation der obengenannten Masterarbeit las ich beim Warten «Hochschule Luzern. Das Magazin. Oktober 2012». Insbesondere den Bericht «‹Neue Alte› braucht das Land» weckte mein Interesse. Dieser machte auf den neuen, interdisziplinären Studiengang MAS Alter und Gesellschaft aufmerksam. Nach reiflicher Überlegung und einer informativen Rücksprache mit der Studienleitung entschloss ich mich, diesen Studiengang im Hinblick auf unser Projekt sowie meiner beruflichen Weiterentwicklung anzugehen. Rückblickend war dies eine gute Entscheidung. Denn im Rahmen dieses Studiengangs sind weitere für das Projekt relevante Arbeiten entstanden:

- Barmet-Bleicher, Barbara; Berney, Arnon; Bertsch, Anna; Birbaumer, Edith und Steiner-Moolenaar, Inge (2013). *Steuerungsmechanismen für generationendurchmischtes Wohnen*. Unveröffentlichte CAS-Arbeit im MAS Alter und Gesellschaft, CAS Planung und Alter, Hochschule Luzern Soziale Arbeit und Wirtschaft
- Steiner-Moolenaar, Inge (2013). *Freiwilligenarbeit im Projekt «zusammen-leben ‹im Dorf› Schenkon»*. Unveröffentlichte CAS-Arbeit im MAS Alter und Gesellschaft, CAS Alter und Märkte, Hochschule Luzern Soziale Arbeit und Wirtschaft
- Aufdenblatten, Manuel; Jacomet, Andrina; Jörg, Rafael; Mehicic, Arnela & Roesli, Michael (2014). *Businessplan – Projekt «Dorf Schenkon»*. Unveröffentlichte Bachelorarbeit. Bachelor of Science in Business Administration. Management IV. Strategisches Denken und operatives Handeln. Hochschule Luzern Wirtschaft
- Göttschi, Saskia; Iseli-Röthlisberger, Eveline; Rast, Jolanda und Steiner-Moolenaar, Inge (2014). *Eventkonzept «KultTour Schenkon – Zusammen bringen wir Leben ins Dorf»*. Konzept für die Eröffnung des geplanten Quartiers. Unveröffentlichte CAS-Arbeit im CAS Eventmanagement Hochschule Luzern Wirtschaft

Ebenfalls von Interesse ist die folgende Arbeit:

- Wolfram, Andreas (2013). *Kommunikationskonzept Mehrgenerationenwohnen*. Unveröffentlichte CAS-Arbeit in Kommunikation und Führung im Bauwesen. Hochschule Luzern Technik & Architektur

Gemäss meinen Recherchen gibt es keine Forschungsstudien mit der Thematik des Aufbaus der informellen Freiwilligenarbeit in Quartieren. Zu einzelnen Projekten wie beispielsweise der Bau- und Wohngenossenschaft kraftwerk1 (Nachhaltigkeitsbericht 2010) und des Wohnzentrums Primavera in Buttisholz (Begleitstudie der Interface und der Hochschule Luzern-Soziale Arbeit zur Inbetriebnahme) bestehen interne Berichte welche diese Thematik teilweise behandeln. In Deutschland ist das Kuratorium Deutsche Altershilfe sehr aktiv. Das Forum Seniorenarbeit NRW hat einige Publikationen mit Themenschwerpunkten auf diesem Gebiet veröffentlicht. Diese sind eher auf die Anwendung respektive Umsetzung von Quartierentwicklungen bezogen, sind aber keine Forschungsstudien. Die für die vorliegende Arbeit verwendete Literatur beschränkt sich auf den deutschsprachigen Raum. Dieser ist der Schweizer Mentalität am nächsten. Da die Thematik der vorliegenden Arbeit stark von dieser Mentalität und den Gepflogenheiten unseres Landes und der Regionen abhängt, erachte ich es als wenig zielführend, weitere Literatur aus anderen fremdsprachigen Ländern herbeizuziehen.

Das Projekt Wohnen «Im Dorf» Schenkon geht nun in die Umsetzung. Der Bezug der Wohnungen ist für den Herbst 2016 vorgesehen. Das im Rahmen der letzten Ausbildungen erlernte Wissen und auch das Erstellen der verschiedenen Arbeiten mit den dazugehörigen Diskussionen in der Klasse sowie in den Gruppen haben mir unter anderem folgende Notwendigkeit aufgezeigt: Lange vor Bezug eines intergenerativen Quartiers müssen die möglichen Bewohnerinnen und Bewohner in die Gestaltung und Entwicklung ihrer künftigen Umgebung mit einbezogen werden. Vor allem die ersten fünf Jahre eines neuen Quartiers mit diesem geplanten, komplexen Hintergrund bedürfen einer guten Planung und Begleitung. Bis Ende 2013 ist uns eine 12-köpfige Diskussionsrunde (aus allen Alters- und Lebenslagen) bei den Grundsatzdiskussionen und Entwicklungswünschen- und möglichkeiten dieses Quartiers zur Seite gestanden. Jetzt, da die Baubewilligung gesprochen und der Baustart festgelegt ist, möchten wir erneut eine Interessengruppe bilden welche bereit ist, sich in dieses Projekt einzubringen und sich informell freiwillig zu engagieren.

In der Zentralschweiz sind Wohnquartiere dieser Art noch nicht verbreitet. Mit der Grösse von 46 Wohnungen ist es zu gross für ein «klassisches» Mehrgenerationenhaus, welches meist mit rund sechs bis zwölf Wohneinheiten ausgestattet ist und der Eigenverwaltung¹ unterliegt. Allerdings ist es auch zu klein, um wie beispielsweise die Gesewo in Winterthur, eine eigene kleine «Stadt» mit verschiedensten Versorgungsmöglichkeiten zu bieten. Zudem liegt das geplante Quartier «Im Dorf» in einer eher ländlichen Region, wohingegen die meisten Mehrgenerationenprojekte in vorwiegend urbanen Räumen angesiedelt sind. Die Arbeiten, die Recherchen und die vielen Diskussionen der letzten Monate und Jahre haben aufgezeigt, dass es kein Patentrezept für das Gelingen eines solchen Konzeptes gibt. Die Unterschiede bezüglich Region, Quartiergrösse, Mentalitäten, Angebote im Quartier sowie auch in der direkten Region, Mieter-/Eigentütermix usw. lassen keine Standardisierung zu. Trotz alledem braucht es aus meiner Sicht ein Grundgerüst, um das Zusammenleben im Quartier zu fördern, zu unterstützen und zu festigen.

¹ Die ordentlichen Verwaltungsaufgaben werden von den Bewohnerinnen und Bewohnern wahrgenommen.

1.2 Zielsetzung und Vorgehen

Mittels Recherchen, einer Diskussionsrunde, einer Befragung der Quartiervereine und Strassengenossenschaften von Schenkon und der Gegenüberstellung anderer Mehrgenerationenquartiere werde ich Grundlagen und Massnahmen für den Aufbau der informellen Freiwilligenarbeit im Quartier entwerfen. Diese sollen ab kommendem Jahr dazu dienen, eine Interessengruppe oder allenfalls sogar bereits einen Quartierverein zu bilden und sie auf ihre bevorstehenden Aufgaben im Rahmen der Quartierbetreuung vorzubereiten. Diese Grundlagen sind auch für die Verwaltung und Vermietung wichtig. Die Auswahl der künftigen Mieterinnen und Mieter ist mitentscheidend, ob das Quartier entsprechend lebt und die informelle Freiwilligkeit nicht zu einer ungeliebten Pflichtübung wird. Die erarbeiteten Grundlagen können in die Vorgespräche einbezogen und erläutert werden.

Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf das Quartier «Im Dorf» Schenkon. Es wird kein allgemein gültiges Werk werden.

1.3 Adressaten

Die Arbeit richtet sich generell an alle am Quartier «Im Dorf» interessierten Personen. Für die Interessengruppe oder allenfalls den Quartierverein soll die Arbeit ein Grundstein für ihr weiteres Wirken sein. Die Verwaltung/Vermietung kann diese Arbeit in ihre Gespräche mit Mietinteressenten einbringen.

1.4 Inhalt und Struktur

Die vorliegende Arbeit ist wie folgt gegliedert. In Kapitel 2 werden die wichtigsten Begriffe definiert. Zur Heranführung an die Thematik dient in Kapitel 3 die Geschichte der Mehrgenerationenhaushalte, ein Überblick über die aktuelle demografische Entwicklung, die Entwicklung der informellen Freiwilligenarbeit der Beschäftigungsentwicklung der Rentnerinnen und Rentner, die Entwicklung der Wohnungsgrössen- und belegungen und eine Übersicht der diversen, heutzutage möglichen und gängigen Wohnmodelle und Organisationsformen. Das Quartier «Im Dorf» Schenkon hat bisher rund sechs Jahre Planungszeit hinter sich. In Kapitel 4 wird dieser bisherige Werdegang aufgezeigt. In Kapitel 5 werden zwei ähnliche Quartiere in Bezug auf die Quartierarbeit und die Quartieraktivität untersucht und verglichen. Die Umfrage bei Quartiervereinen und Strassengenossenschaften in Schenkon aus Kapitel 6 soll mit den erworbenen Erkenntnissen und Einsichten aus den vorangegangenen Kapiteln und dem absolvierten Studium dazu dienen in Kapitel 7 die notwendigen Grundlagen und Massnahmen für das Quartier «Im Dorf» Schenkon zu erarbeiten. Abschliessend wird in Kapitel 8 ein Fazit gezogen und künftige Handlungsempfehlungen für die Quartierarbeit formuliert.

In der deutschen Sprachkultur werden einige Begriffe unterschiedlich dargelegt und lassen verschiedene Bedeutungen und Interpretationen zu. Deshalb werden im Folgenden die wichtigsten Begriffe definiert.

Intergenerativ

Menschen verschiedener Altersgruppen respektive verschiedener Generationen.

Generationen

Unter einer Generation definiere ich die Zeitspanne von meiner eigenen Geburt bis zur Geburt meines Kindes. In unserer heutigen Gesellschaft könnte die Dauer einer Generation also irgendwo zwischen 16 und 45 Jahren (oder noch länger) liegen. In der vorhandenen Literatur werden verschiedenste Berechnungsmöglichkeiten und Ideen, wie lange eine Generation bei uns Menschen nun aktuell dauern könnte, aufgezeigt. Beispielsweise werden die Generationen, ohne Angabe von Jahreszahlen, in Grosseltern, Eltern, Kinder und Enkelkinder unterschieden. Oder es wird von Personen der ungefähr gleichen Altersstufe gesprochen. Ich habe mich für einen Zeitraum von 30 Jahren entschieden. Dieser entspricht für mich am ehesten den aktuellen Familienentwicklungen (in welchem Alter der Eltern die Kinder geboren werden).

Altersgruppen

In «Steuerungsmechanismen für generationendurchmischte Wohnformen» haben Barbara Barmet-Bleicher, Arnon Berney, Anna Katharina Bertsch, Edith Birbaumer und Inge Steiner-Moolenaar (2013) folgende Altersgruppen definiert (S. 4):

1. Gruppe: 0-29-Jährig Kinder, Jugendliche, Erwachsene im «Ausbildungs-Alter»
2. Gruppe: 30-64-Jährig Erwachsene im «Eltern-Alter»
3. Gruppe: 65-74-Jährig Senioren, Erwachsene im «Grosseltern-Alter»
4. Gruppe: über 75-Jährig «fragiles» Senioren-Alter

Horst W. Opaschowski (2002) schreibt in «Wir werden es erleben» von der Dreiteilung des Lebens. Vor noch wenigen Jahrzehnten wurde das Leben in drei Lebenszeiten unterteilt. Ausbildung, Beruf und Ruhestand (S. 140). Übersetzt auf die Generationen ergibt dies drei Lebensabschnitte: Kindheit/Jugend, Mittelalter und Alter. Die Entwicklung unserer Gesellschaft führt dazu, dass der dritte Lebensabschnitt, das Alter, neu aufgeteilt werden muss. Man spricht in diesem Abschnitt nun von Jungsenioren und Senioren/Alte/Hochaltrige. Eine Definition der Altersgruppen in Bezug auf die Anzahl der Lebensjahre existiert so nicht. Gemäss Höpflinger (2012) galten bis ins 20. Jahrhundert jene Personen als alt, bei welchen die geistigen und körperlichen Kräfte nachliessen. Das kalendarische Alter spielte keine Rolle. Die in der Arbeit «Steuerungsmechanismen für generationendurchmischte Wohnformen» erarbeitete Definition der Altersgruppen hat für mich noch Gültigkeit. Daher werde ich diese für die vorliegende Arbeit verwenden.

Mehrgenerationenwohnen

In «Steuerungsmechanismen für generationendurchmischte Wohnformen» haben Barbara Barmet-Bleicher, Arnon Berney, Anna Katharina Bertsch, Edit Birbaumer und Inge Steiner-Moolenaar (2013) folgende Definition erarbeitet (S. 4):

- Es werden mindestens drei Altersgruppen in der Bewohnerschaft angestrebt.
- Das Interesse am gemeinschaftlichen Wohnen wird aktiv gefördert.
- Eine geeignete Infrastruktur für das Gemeinschaftliche sowie für Jung und Alt ist vorhanden.

Für mich persönlich ist diese Definition immer noch stimmig. Daher werde ich auch diese für die vorliegende Arbeit weiterverwenden.

Informelle Freiwilligenarbeit

Die informelle Freiwilligenarbeit ist für mich die klassische Nachbarschaftshilfe. Sie geschieht unorganisiert, spontan und ist selbstbestimmt und ohne Zwänge. Sie beinhaltet unter anderem das Pflanzen giessen, bei Abwesenheit des Nachbarn seinen Briefkasten leeren, zur Katze schauen oder auch mal Transportdienste leisten.

Quartiersverein

In meinem Fall ist ein Quartier eine definierte Fläche mit einer definierten Anzahl von Wohneinheiten. Es beinhaltet auch deren Umgebung und allgemein nutzbare Zonen.

Der Verein ist eine Gruppe von Personen, welche die gemeinsamen Interessen des Quartiers wahren.

Quartierarbeit

Umsetzung der Massnahmen und Entscheide des Quartiersvereins. Die sozio-kulturelle Animation der Quartierbevölkerung ist eine zentrale Aufgabe der Quartierarbeit. Diese soll lebendige Netzwerke aufbauen und Brücken zwischen den unterschiedlichen Bewohnerinnen und Bewohnern bauen.

Behindertengerecht

Die Barrierefreiheit lässt zu, dass auch Menschen mit Behinderungen und ältere Menschen das Quartier gleich nutzen können wie Menschen ohne Einschränkungen. Diese Barrierefreiheit kommt schlussendlich aber allen zu Gute. Auch beispielsweise Familien mit Kindern im Kinderwagen werden von dieser Barrierefreiheit profitieren können.

Familienfreundlich

Das Quartier bietet für alle Bewohnerinnen und Bewohner Möglichkeiten, sich zu entfalten, sich zu begegnen, sich auszutauschen und zu kommunizieren.

Der «Kümmerer»

Die für mich zentrale Person im Quartier, die sich um die Bewohnerinnen und Bewohner und ihre Anliegen kümmert. Diese Person kann die Hauswartin oder der Hauswart sein, jemand vom Quartiersverein oder auch einfach eine Mitbewohnerin oder ein Mitbewohner.

3 Herleitung

In diesem Kapitel werde ich die Geschichte der Mehrgenerationenhaushalte kurz aufgreifen. Anschliessend wird anhand ausgewählter Daten die demografische Entwicklung der Schweiz, der Region Sempachersee und von Schenkon aufgezeigt. Es folgt eine Zusammenstellung der Entwicklung der informellen Freiwilligenarbeit in der Schweiz sowie eine kurze Erläuterung der Beschäftigungsentwicklung der Rentnerinnen und Rentner. Als Abschluss in diesem Kapitel informiere ich über die Entwicklung der Wohnungsgrössen- und -belagungen und es werden die aktuell gängigen Wohnmodelle und Organisationsformen dargelegt.

3.1 Die Geschichte der Mehrgenerationenhaushalte

François Höpflinger (2012) schreibt:

Die Vorstellung, dass früher alle Alten im Schosse einer Grossfamilie betreut und gepflegt wurden, ist ein Mythos. Als Ideal galt auch in früheren Epochen ein Alter ausser Reichweite obrigkeitlicher Anstalten und in Unabhängigkeit von der Bevormundung durch die eigenen Kinder. (...) (S. 4)

Die Ausführungen von Höpflinger im Age Dossier 2012 haben mich erstaunt und mir ein differenzierteres Bild der Geschichte der Mehrgenerationen geliefert. Der Mehrgenerationenhaushalt existierte in erster Linie in bäuerlichen Haushalten. Die Lebenserwartung war zu gering um ein Zusammenleben von Grosseltern, Eltern und Enkelkindern zu ermöglichen. Die meisten Grosseltern waren bei der Geburt der Enkelkinder bereits verstorben. Bereits ab dem 16. Jahrhundert wurde ein getrenntes Wohnen der Generationen zur Norm. Die Mehrgenerationenhaushalte waren bereits in der vorindustriellen Schweiz eine Ausnahme. Bereits ab Mitte des 17. Jahrhunderts wurde in bäuerlichen Kreisen das Modell Stöckli² gewählt. Einzig in ländlichen Regionen wurden um den Jahrhundertwechsel 19/20 die Mehrgenerationenhaushalte aufgrund der höheren Lebenserwartung und des Mangels an Knechten und Mägden etwas häufiger. Diese Zunahme war aber nur für kurze Zeit. Schon nach dem zweiten Weltkrieg setzte sich das selbständige Wohnen durch.

In meiner Arbeit «Generationenübergreifende Wohnnutzung innerhalb eines Quartiers – Projekt «Dorf Schenkon»» (2012) hatte ich hierzu noch eine etwas andere Sichtweise. Aufgrund meiner damaligen Recherchen und deren Interpretationen war ich der Meinung, dass die familiären und/oder arbeitgemeinschaftlichen Mehrgenerationenhaushalte deutlich häufiger und länger ein Wohnmodell waren. Meine Meinung zum geschichtlichen Hintergrund der Mehrgenerationen muss ich somit anpassen. Die Mehrgenerationenhaushalte oder Grossfamilien der vorindustriellen Zeit hatten nicht in grossem Ausmass und Zeitdauer Bestand. Wieso aber halten wir immer wieder an dem Thema Mehrgenerationen fest? Es scheint uns also doch ein Weg zu sein, um gemeinsam die kommenden Herausforderungen anzunehmen und zu meistern. Eine Generation für sich alleine kann bei diesen Mengen an Personen in den verschiedenen Generationen nichts ausrichten. Wir werden die künftigen Hürden gemeinsam angehen müssen. Höpflinger schreibt in seinen Abschlussbemerkungen

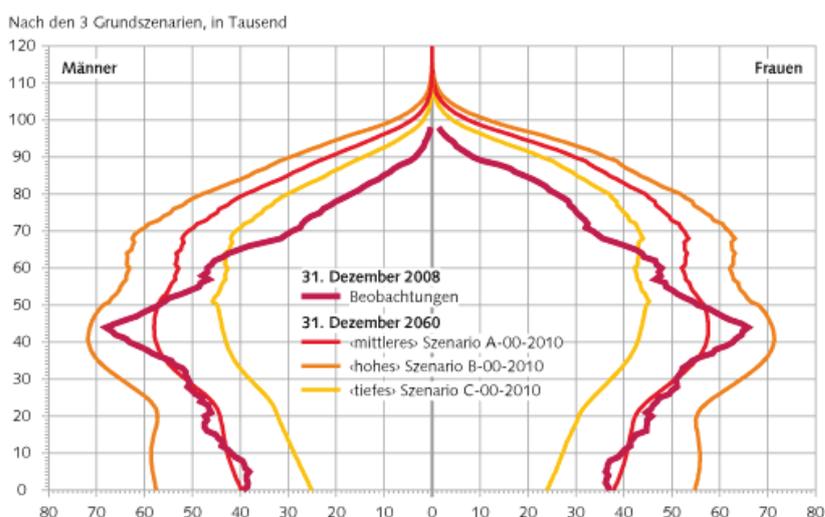
² Stöckli: Ein Nebengebäude auf einem Bauernhof, welches der Wohnraum für die ältere Generation ist.

«Getrenntes Wohnen und Haushalten von Jung und Alt ist kein Hinweis auf den Zerfall der Familiensolidarität. Sondern in modernen Gesellschaften eine zentrale Bedingung für gute intergenerationelle Beziehungsqualität» (S. 11). Diesem Schlusssatz kann ich nur zustimmen. Wir sind zwischenzeitlich zu viele Menschen, mit zu vielen verschiedenen Interessen, Ideen und Erfahrungen. Die Kräfte müssen gebündelt werden. Es muss ein Miteinander geben um den bevorstehenden Herausforderungen gewachsen zu sein. Alle Generationen müssen die Möglichkeit haben, ihre Kompetenzen und Ressourcen einzubringen. Im Wohnquartier geht es darum, dass sich alle aktiv beteiligen können. Niederschwellige aber vielfältige gegenseitige Unterstützung und Hilfe muss angeboten aber auch angenommen werden. Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, werden wir im Quartier «Im Dorf» einen Quartierverein gründen, welcher sich insbesondere diesen Zielen annimmt.

3.2 Demografische Entwicklung

Die demografische Entwicklung lässt sich anhand folgender Alterspyramide (Abbildung 1) darstellen. Die geburtenschwachen Jahrgänge 1916–1920 sowie die Babyboomerjahrgänge 1945–1965 treten zwar als markante Ereignisse auf. Im internationalen Vergleich kann aber von einer regelmässigen Entwicklung gesprochen werden.

Abbildung 1: Alterspyramide

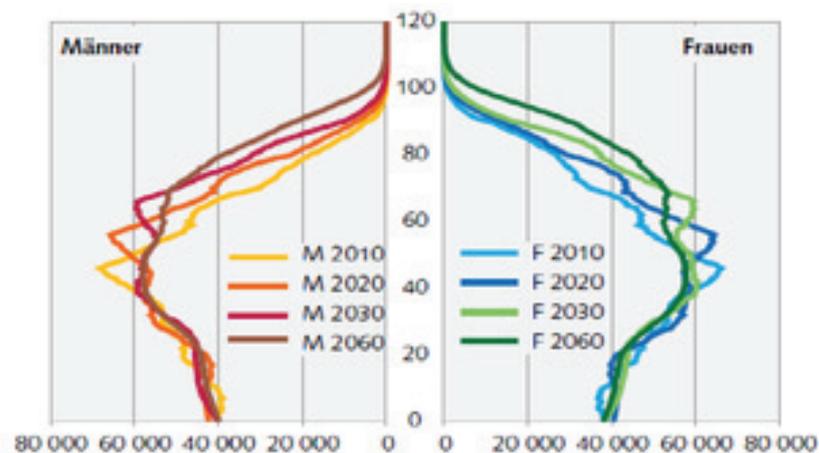


Quelle: Bundesamt für Statistik (BFS), www.bfs.admin.ch, Zukünftige Bevölkerungsentwicklung – Daten, Indikatoren – Schweiz Szenarien, 2014. (Stand 21.09.2014)

Legende: Mittleres Szenario A-00-2010: Referenzszenario; Hohes Szenario B-00-2010: Kombination von Hypothesen, welche das Bevölkerungswachstum begünstigen; Tiefes Szenario C-00-2010: Kombination von Hypothesen, welche dem Bevölkerungswachstum weniger förderlich sind.

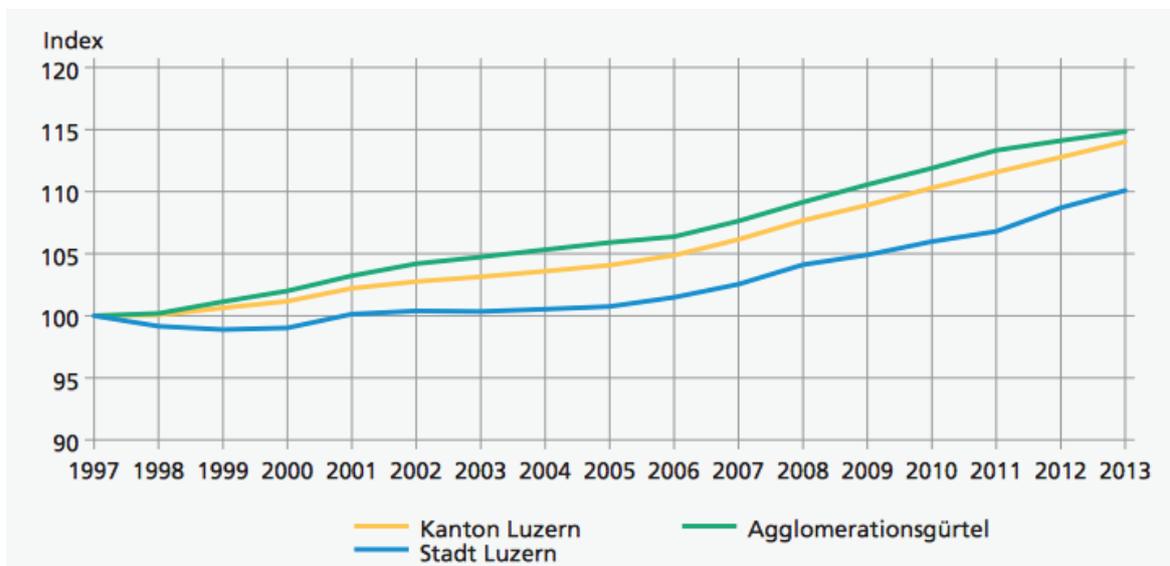
Wenn wir vom unten dargestellten mittleren Szenario (Referenzszenario) ausgehen, wird ein weiteres Bevölkerungswachstum bis ins Jahr 2055 prognostiziert. Anschliessend stabilisiert sich die Wohnbevölkerung.

Abbildung 2: Alterspyramide gemäss dem mittleren Szenario



Quelle: Bundesamt für Statistik (BFS), Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz 2010 – 2060. 2010. S. 22.

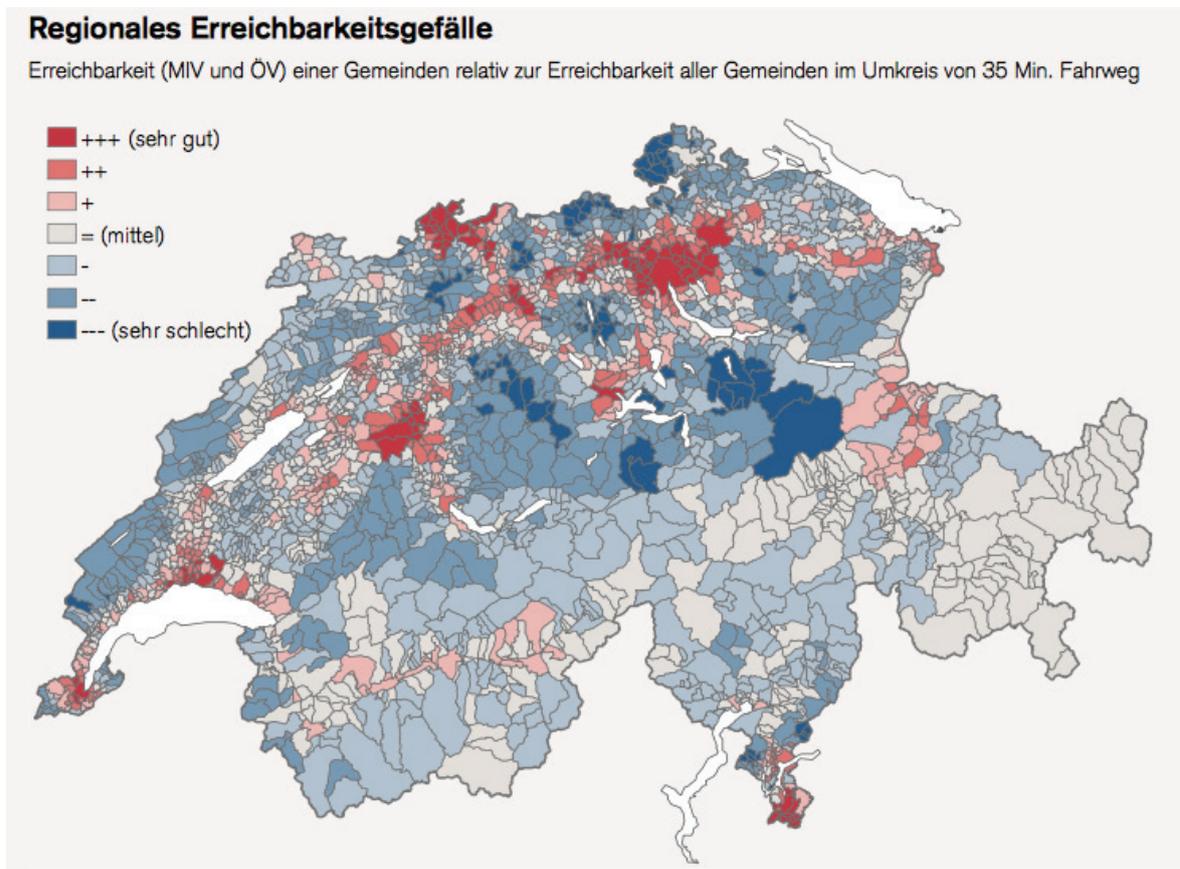
Abbildung 3: Bevölkerungsentwicklung seit 1997 (Index 1997=100)
Stadt Luzern, Agglomerationsgürtel, Kanton Luzern



Quelle: Bundesamt für Statistik – STATPOP; bis 2009: LUSTAT – Kantonale Bevölkerungsstatistik. Agglomerationsgürtel: Exkl. ausserkantonale Gemeinden. Gebietsstand 2014.

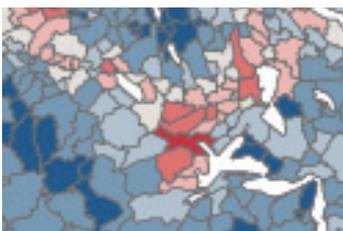
Gemäss LUSTAT Statistik Luzern wird die Bevölkerung im Kanton Luzern bis im Jahr 2035 um 13 Prozent wachsen. Das Wachstum unterscheidet sich jedoch zwischen den Regionen. In der Region Sursee/Sempachersee wird von einem Wachstum von 14 Prozent ausgegangen. Hauptgrund dafür ist einerseits die Alterung der Bevölkerung. Die Babyboomer kommen zunehmend ins Rentenalter. Andererseits lässt auch die Einwanderung unsere Region wachsen. Die Altersgruppe unter 20 Jahren wird unterdurchschnittlich wachsen. Die Gruppe der 20 bis 64-Jährigen wird leicht schrumpfen. Dies führt dazu, dass bis im Jahr 2035 der Anteil der Rentnerinnen und Rentner an der Kantonsbevölkerung rund 26 Prozent beträgt.

Abbildung 4: Regionales Erreichbarkeitsgefälle
 Erreichbarkeit (MIV und ÖV) einer Gemeinde relativ zur Erreichbarkeit aller Gemeinden im Umkreis von 35 Min. Fahrweg



Quelle: Swiss Issues Immobilien März 2014. Immobilienmarkt 2014. Strukturen und Perspektiven. Credit Suisse. Geostat. S. 10.

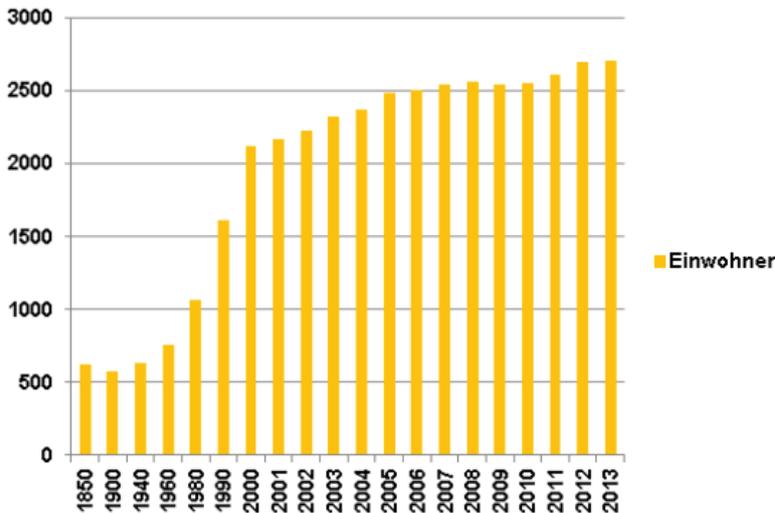
Abbildung 5: Detail Raum Sempachersee regionales Erreichbarkeitsgefälle



Quelle: Swiss Issues Immobilien März 2014. Immobilienmarkt 2014. Strukturen und Perspektiven. Credit Suisse. S. 10. (Teilausschnitt, Vergrösserung)

Aus diesen von der Credit Suisse erhobenen Daten lässt sich schliessen, dass die Region Sempachersee eine positive Entwicklung des Bevölkerungswachstums erfahren wird. Sursee als eigentliches Zentrum der Region mit den Nachbargemeinden Oberkirch und Schenkon werden in der Entwicklung positiv beurteilt. Einerseits verzichten die Haushalte eher auf Erreichbarkeit zugunsten tieferer Wohnkosten. Dem gegenüber steht eine wachsende Toleranz gegenüber ÖV-Pendlerwegen. Dass Sursee eine sehr gute Anbindung an das schweizerische Zugnetz hat, ist für diese Region ein grosser Vorteil.

Abbildung 6: Bevölkerungsentwicklung von Schenkon 1850 bis 2013



Quelle: www.schenk.ch. Portrait. Zahlen – Statistiken. Bevölkerungsentwicklung. (Stand 26.09.2014)

Seit der ersten Zählung im Jahr 1850 ist die Bevölkerungszahl in Schenkon bis 1970 mehr oder weniger stabil geblieben. Schenkon war in früherer Zeit immer ein sehr landwirtschaftlich geprägtes Dorf. Die kirchlichen und weltlichen Zentren waren mit den Städtchen Sempach und Sursee in unmittelbarer Nähe. Erst ab 1970 stieg die Bevölkerungszahl markant und anhaltend an. Dazu beigetragen hat sicherlich auch der Bau der Autobahn A2 mit Ein- und Ausfahrten in Sursee und Sempach.

Abbildung 7: Ständige Wohnbevölkerung in Schenkon Ende 2013

Ständige Wohnbevölkerung in Schenkon Ende 2013		2'752 Personen
Alter in Jahren	0-19	20.50%
	20-64	67.60%
	65-79	10.50%
	80 u. mehr	1.40%

Quelle: eigene Darstellung

In den letzten 10 Jahren bedeutet dies in Schenkon ein Bevölkerungswachstum von rund 16%. Mit der genehmigten Ortsplanungsrevision im Jahr 2012 und den zu Grunde liegenden Neueinzonungen wird die Bevölkerung voraussichtlich um weitere 340 Personen anwachsen. Im Jahr 2013 wurde zusätzlich das Gebiet «Burg», in unmittelbarer Nähe des entstehenden Quartiers «Im Dorf», eingezont. Hier entstehen nochmals rund 50 Wohneinheiten.

3.3 Entwicklung der informellen³ Freiwilligenarbeit

Lembo und Wiget (2012) machen für mich folgende sehr treffende Aussage: «Älter werden wir alle. Aber nicht alle auf die gleiche Weise» (S. 84).

³ Informelle Freiwilligenarbeit: Sie beinhaltet unbezahlte Tätigkeiten und geschieht unorganisiert, eher spontan, ist selbstbestimmt und ohne Zwänge. Die formelle Freiwilligenarbeit hingegen geschieht im Rahmen eines Vereins oder einer Organisation.

Die heutigen Rentnerinnen und Rentner arbeiten entweder über das Pensionierungsalter hinaus Teilzeit oder Vollzeit weiter oder aber sie fangen einen neuen Lebensabschnitt an. Diese Zeit verbringen sie vielfach mit Aktivitäten, für welche sie während der aktiven Berufsphase keine Zeit gefunden haben. Längere Reisen, Städtetrips, Sprachaufenthalte gehören ebenso dazu wie vermehrt Kontakte zu pflegen, nochmals die Schulbank zu drücken usw. Dadurch, dass sich die Lebenserwartung im letzten Jahrhundert beinahe verdoppelt hat, gewinnen die Seniorinnen und Senioren praktisch einen Lebensabschnitt dazu, welcher mehrheitlich von guter Gesundheit geprägt ist.

Allerdings scheint dies nur auf einen kleinen Teil der Seniorinnen und Senioren zuzutreffen. Die Studie der AXA-Winterthur (2007) zeigt ein ganz anderes Bild. Die AXA-Winterthur hat zum Thema Beschäftigung nach der Pensionierung eine Telefonumfrage durchgeführt. Die Ergebnisse präsentieren sich wie folgt:

Abbildung 8: Geplante bzw. ausgeübte Beschäftigung nach der Pensionierung, Schweiz 2007

Befragte Personen	302 Erwerbstätige	298 Pensionierte
Gefühlte Dauer zwischen Pensionierung und "Altsein"	12 Jahre	22 Jahre
Nach Pensionierung geplante Beschäftigung	geplant	ausgeübt
Reisen	50%	24%
Weiterarbeit nach Pensionierung	40%	18%
Hobby, besondere Interessen	34%	27%
Sport	30%	9%
Fürsorge für Familie/Kinder/Enkel/Partner oder Partnerin	16%	21%
Freiwillige ehrenamtliche Mitarbeit	14%	15%
Kultur, Lesen	12%	20%
Gesellschaftliches Leben, Freunde treffen	11%	10%
Eigenes Wohlbefinden	8%	4%
Wandern/Bergwandern	8%	28%
Tagesreisen/Besuche	8%	14%
Gartenarbeit	7%	20%
Besuch der Familie	7%	7%
Interessengruppen beitreten	6%	10%

Quelle: Die Babyboomer (2009). Eine Generation revolutioniert das Alter.

Von Interesse finde ich, dass viele vor der Pensionierung geplanten Tätigkeiten und Unternehmungen – vor allem aktiver Natur – in der Pension scheinbar an Wichtigkeit verloren haben. Vieles hat man sich für die Zeit in der Pension vorgenommen. Ausgeübt wird es aber schlussendlich nur zu einem geringen Teil. Als Gegenpool sind jene Aktivitäten, welche eher das direkte Umfeld betreffen, in der Pension stärker ausgeprägt als im Vorfeld geplant. Eine freiwillige Tätigkeit wird in der Pension in stärkerem Ausmass ausgeübt, als dies vor der Pensionierung geplant war.

Aufschlussreich finde ich auch die Entwicklung der Freiwilligenarbeit von 2007 bis 2013, welche in Abbildung 9 und 10 dargestellt ist. Gemäss dieser Erhebung nimmt die informelle Freiwilligenarbeit mit dem Alter gegenüber der formellen Freiwilligenarbeit zu. Für unser Quartier «Im Dorf» ist dies ein erfreulicher Aspekt.

Abbildung 9: Freiwilligenarbeit, Beteiligung der Bevölkerung nach Alter bzw. Geschlecht 2007

Freiwilligenarbeit, Beteiligung der Bevölkerung 1)
nach Alter bzw. Geschlecht 2007

Altersgruppe	15-24	25-39	40-54	55-64	65-74	75+	Männer	Frauen
Total Freiwilligenarbeit 2007	31.6%	37.6%	42.9%	41.6%	44.3%	23.0%	37.3%	38.9%
Formelle Freiwilligenarbeit Führungsaufgaben	9.0%	14.4%	17.6%	14.8%	8.2%	2.8%	17.0%	8.9%
Formelle Freiwilligenarbeit Basisaufgaben	13.6%	12.0%	14.9%	13.3%	14.8%	8.7%	13.7%	12.6%
<i>Total formelle Freiwilligenarbeit 2007</i>	<i>22.6%</i>	<i>26.4%</i>	<i>32.5%</i>	<i>28.1%</i>	<i>23.0%</i>	<i>11.5%</i>	<i>27.9%</i>	<i>20.1%</i>
<i>Total informelle Freiwilligenarbeit 2007</i>	<i>13.6%</i>	<i>20.2%</i>	<i>21.6%</i>	<i>23.9%</i>	<i>31.8%</i>	<i>15.1%</i>	<i>15.2%</i>	<i>26.3%</i>

Freiwilligenarbeit, Beteiligung der Bevölkerung 1)
nach Alter bzw. Geschlecht 2010

Altersgruppe	15-24	25-39	40-54	55-64	65-74	75+	Männer	Frauen
Total Freiwilligenarbeit 2010	28.8%	31.8%	36.9%	36.7%	38.8%	17.4%	32.2%	33.5%
Formelle Freiwilligenarbeit Führungsaufgaben	6.2%	10.3%	14.3%	12.6%	7.5%	1.9%	13.3%	6.9%
Formelle Freiwilligenarbeit Basisaufgaben	13.1%	10.2%	12.3%	10.8%	13.8%	6.2%	11.4%	11.2%
<i>Total formelle Freiwilligenarbeit 2010</i>	<i>18.7%</i>	<i>19.0%</i>	<i>24.3%</i>	<i>21.6%</i>	<i>20.2%</i>	<i>7.9%</i>	<i>23.0%</i>	<i>16.9%</i>
<i>Total informelle Freiwilligenarbeit 2010</i>	<i>12.9%</i>	<i>17.4%</i>	<i>19.6%</i>	<i>21.8%</i>	<i>26.5%</i>	<i>11.1%</i>	<i>13.9%</i>	<i>22.7%</i>

Freiwilligenarbeit, Beteiligung der Bevölkerung 1)
nach Alter bzw. Geschlecht 2013

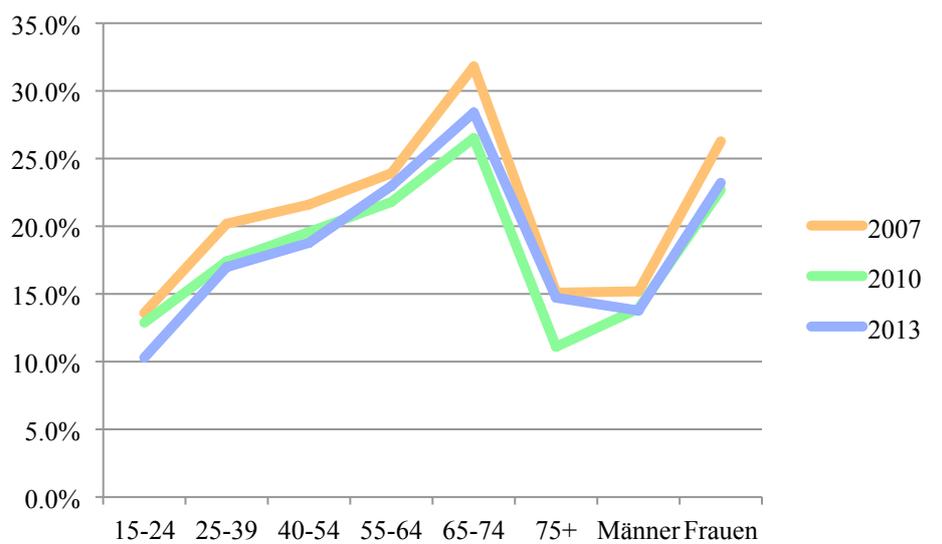
Altersgruppe	15-24	25-39	40-54	55-64	65-74	75+	Männer	Frauen
Total Freiwilligenarbeit 2013	26.7%	31.3%	36.4%	38.9%	41.4%	21.1%	31.8%	34.8%
Formelle Freiwilligenarbeit Führungsaufgaben	6.3%	9.9%	13.8%	12.1%	9.8%	3.0%	13.0%	7.3%
Formelle Freiwilligenarbeit Basisaufgaben	13.4%	10.0%	13.0%	12.6%	12.8%	7.0%	11.5%	11.9%
<i>Total formelle Freiwilligenarbeit 2013</i>	<i>18.8%</i>	<i>18.3%</i>	<i>24.1%</i>	<i>22.7%</i>	<i>20.7%</i>	<i>9.6%</i>	<i>22.2%</i>	<i>17.9%</i>
<i>Total informelle Freiwilligenarbeit 2013</i>	<i>10.3%</i>	<i>17.0%</i>	<i>18.8%</i>	<i>23.5%</i>	<i>28.4%</i>	<i>14.7%</i>	<i>13.8%</i>	<i>23.2%</i>

1) Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

Quelle: © BFS, Neuchâtel / Quelle: BFS - Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE): Modul Unbezahlte Arbeit. Auskunft: Sektion Arbeit und Erwerbsleben, 058 463 64 00, info.arbeit@bfs.admin.ch

Quelle: Eigene Darstellung zusammengestellt aus Daten des Bundesamts für Statistik (BFS). www.bfs.admin.ch; 03 – Arbeit und Erwerb; Unbezahlte Arbeit; Daten, Indikatoren; Freiwilligenarbeit, Beteiligung der Bevölkerung in %; Datenblatt je-d-03.06.01.01. (Stand 02.10.2014)

Abbildung 10: Entwicklung der informellen Freiwilligenarbeit 2007–2013



Quelle: Eigene Darstellung

Wie aus der Abbildung 10 hervorgeht, hat die informelle Freiwilligenarbeit von 2007 bis 2010 etwas abgenommen. 2010 bis 2013 ist diese allerdings wieder angestiegen. Die Entwicklung verlief zwischen 2007 bis 2013 bei den verschiedenen Altersgruppen wie auch bei den Männern und Frauen weitestgehend kongruent. Ich gehe davon aus, dass die Leistung informeller Freiwilligenarbeit noch weiter ansteigen wird. Dies nicht zuletzt, da die Diskussionen über die künftige demografische Entwicklung und deren Herausforderungen aktuell ein mediales Thema ist. Auch nachfolgende Generationen, welche sich einer Wohngemeinschaft gewohnt sind, werden sich dieser Entwicklung und der Bereitschaft zu mehr Gemeinsamkeiten weniger verschliessen.

Prof. Dr. Jutta M. Bott schreibt in ihrem Fazit zum Bericht «Selbstorganisiert, uns selbst helfend? Antworten auf den demografischen Wandel.» (2014):

Menschen haben die Fähigkeit, sich grossartig zu engagieren und in Notsituationen Unglaubliches zu vollbringen. Die Flutkatastrophen der letzten Jahre haben gezeigt, wie Menschen anpacken und Fremde einander helfen. Aber Menschen haben auch ein Beharrungsvermögen, was heisst, Unangenehmes, was aktuell noch nicht direkt berührt, auszublenzen. Es wird nicht leicht werden, und es ist offen, ob sich genügend Menschen finden werden, mit anderen Institutionen die neuen Verantwortungsgemeinschaften zu ermöglichen und zu erhalten. (S. 12)

Durch die rückläufige Anzahl der Neugeborenen kann eine Versorgung der Eltern durch die eigenen Kinder häufig nicht mehr gewährleistet werden. Die «Last» der Versorgung wird auf immer weniger Personen verteilt. Thomas Klie stellt in «Wen kümmern die Alten?» (2014) fest: «Die durchschnittliche Dauer der Versorgung und Begleitung von heute sogenannten Pflegebedürftigen im Jahre 1935 soll drei Monate betragen haben, heute beträgt sie acht Jahre (S. 197).» Seniorenresidenzen können sich noch lange nicht alle leisten. Ebenso

betreutes Wohnen oder Wohnen mit Service. Pflegende Angehörige werden in einem grossen Mass klinisch depressiv. Dies lässt das Familienmodell nicht als fair und tragfähig erscheinen. Es braucht andere, neue Wege. Es geht nicht nur um die Pflege, es geht in erster Linie um kleine Handreichungen.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass Freiwilligenarbeit in der Regel nur wo notwendig geleistet wird. In vermehrtem Masse aber auch ohne Notsituation. Durch die kommenden, vielfältigen Herausforderungen müssen wir die Bereitschaft dazu fördern, stärken und unterstützen. Freiwilligenarbeit zu leisten ist oftmals die kleinere Hürde. Freiwillige Hilfe anzunehmen ist meist deutlich schwieriger.

3.4 Beschäftigungsentwicklung der Rentnerinnen und Rentner

Pasqualina Perrig-Chiello und François Höpflinger beurteilen in «Die Babybommer. Eine Generation revolutioniert das Alter. Kapitel: Pensionierung oder Übergang in den Unruhestand» (2009) den Übergang in die nachberufliche Phase wie folgt (S. 45–52):

Viele wollen bis 74 Jahre weiter beruflich tätig sein. Dies trifft insbesondere auf Personen mit guter schulischer und beruflicher Bildung zu. Viele davon sind zudem selbständig erwerbstätig. Häufig fehlt ihnen jedoch die Nachfolgerin oder der Nachfolger oder es wird im Betrieb weiterhin mitgeholfen. Auch kann es Probleme mit der beruflichen Vorsorge bei selbständig erwerbenden geben.

Primär für die Lebenszufriedenheit nach der Pensionierung ist entscheidend, ob dieser Schritt bewusst und freiwillig getroffen wurde. Auf den beruflichen Ausgliederungsprozess keinen Einfluss zu haben oder einen sozialen Abstieg zu erfahren wird als Belastung erlebt. Als problematisch erweist sich eine Kombination aus schlechter Gesundheit, geringem Einkommen und wenig Sozialkontakten.

Sozial oder politisch engagierte Menschen setzen ihre Kompetenzen oft auch nach der Pensionierung für soziale Aufgaben ein. Diese Menschen benutzen die freie Zeit nach der Pensionierung gezielt, um neue soziale Aufgaben und Engagements einzugehen. Probleme können sich ergeben, wenn sie als freiwillig Tätige nicht ernst genommen werden oder man ihnen Aufgaben zuweist, die sie unterfordern. Sie sind engagiert, wünschen sich aber anspruchsvolle und selbstbestimmte Aufgaben.

Abbildung 8 in Kapitel 3.3 zeigt auf, dass Pensionierte ihr «Altsein» erst einmal aufschieben. Erwerbstätige sehen zwölf Jahre zwischen Pensionierung und dem «Altsein». Also zwölf aktive Rentnerjahre. Bei den befragten Pensionierten liegt die durchschnittliche Dauer bei 22 Jahren. Das «Altsein» wird also erst bei 85–87 Jahren angesetzt. Bis dahin möchten sich die meisten Pensionierten noch beschäftigen.

3.5 Entwicklung der Wohnungsgrössen und -belegungen

Die demografische Entwicklung hat ebenfalls einen grossen Einfluss auf die Entwicklung des Wohnungsmarktes. Einerseits nehmen die Einpersonenhaushalte in extremen Mass zu. Faktoren wie Emanzipation, grösserer Wohlstand, spätere Familiengründung beispielsweise durch eine längere Ausbildungszeit, Überalterung der Bevölkerung und damit verbunden mehr verwitwete Personen führen dazu, dass vor allem in den Städten oftmals bereits rund die Hälfte aller Haushalte von einer Person belegt werden. Andererseits steigen auch unsere Bedürfnisse an die Wohnfläche an. Von noch 34 m² pro Person im Jahr 1980 gehen Hochrechnungen von 55 m² pro Person im Jahr 2030 aus. Mit immer knapper werdendem Bauland und den neuen Regulatoren der Raumplanungsinitiative vom März 2013 wird man diesem Bedürfnis möglicherweise nicht mehr gerecht werden können.

Petra Vogel und Joëlle Zimmerli stellen in «Wohnbedürfnisse und Wohnmobilität im Alter. Kapitel 4 Erfüllte Wohnbedürfnisse» als Gründe zum Bleiben in der bestehenden Wohnsituation fest:

Die Hälfte derjenigen, die nach dem 50. Lebensjahr nicht mehr umgezogen sind, kann sich nicht vorstellen, die Wohnsituation nochmals zu verändern. (...) Diese Haltung nimmt mit dem Alter zu und ist bei Eigentümern stärker ausgeprägt als bei Mietenden. Auch das Haushaltseinkommen spielt eine signifikante Rolle. Je geringer dieses ist, desto stärker ist der Wille zum Bleiben. (...) Wer ledig ist, verwitwet oder keine Partnerschaft hat zeigt ebenfalls weniger Bereitschaft zum Umzug (S. 34).

In den ländlichen Regionen gibt es erst wenige alternative Wohnangebote wie betreutes Wohnen, Alterswohnungen etc. Die vorhandenen Mietwohnungen sind meist aus den 1970er und 1980er Jahren und wurden damals für die eher sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen erstellt. Ältere Personen möchten jedoch nicht so wohnen. (Werkstattheft. Der demografische Wandel in Europa. FH Zentralschweiz. 2014)

Die Problemstellungen in ländlichen Gebieten sind sicherlich auch die eher schlechte Versorgungssituation und die Mobilitätsmöglichkeiten. Die Familie wohnt weiter weg und/oder ist in der ganzen Schweiz verstreut. In Kapitel 3.2 Demografische Entwicklung zeigt die Studie der Credit Suisse auf, dass diese Problemstellung für die Region Sursee eher nicht zutreffen wird.

François Höflinger und Joris Van Wezemaal schreiben im Age Report III (S. 227–231), dass viele Agglomerationsgemeinden für die zukünftigen demografischen Herausforderungen eher schlechter gerüstet sind als die Kernstädte. Das meist gemeinsame Altern von Bewohnerinnen und Bewohnern beispielsweise in den Einfamilienhausquartieren führt zu einem verzögerten Generationenwechsel. Dass in diesen Gemeinden meist auch wenig altersgerechte Kleinwohnungen zur Verfügung stehen, unterstützt diese Entwicklung noch. Es zeigt sich also weiterhin ein hoher Bedarf an altersgerechten, hindernisfreien Wohnungen. Durch die zunehmende Wohnveränderungsbereitschaft der jüngeren Rentnergeneration sollte dieser Bedarf auch hoch bleiben. Ihre These 3 ist für unser Quartier bedeutend da diese in der Planung so vorgesehen ist und auch umgesetzt wird: «In der nachberuflichen

Lebensphase ist und bleibt die Wohnung ein zentraler privater Rückzugsraum. Das aktive Alter vollzieht sich weitgehend ausserhalb des eigenen Wohnraums. Der Trend zum aktiven Alter kann damit traditionelle Wohnwerte (gemütliche, ruhige Wohnlage) sogar stärken» (S. 229). Höflinger und Van Wezemaal entnehmen den Analysen der Wohnerhebung 2013, dass die Zufriedenheit der Wohnumgebung und deren Qualität allgemein zu einer höheren Lebens- und Wohnqualität führt. Nachbarschaftskontakte, eine ruhige Wohnlage, gute öffentliche Verbindungen und eine vertretbare Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten und Arztpraxen werden sehr stark gewichtet. Unter dem Thema «Wohnen im Alter» ist nicht nur die Wohngestaltung sondern auch die Umgebungsgestaltung von zentraler Bedeutung. Am Anfang dieses Kapitels habe ich bereits festgestellt, dass die Einpersonenhaushalte zunehmen. Es wäre falsch davon auszugehen, dass diese Bewohnerinnen und Bewohner das Risiko der Vereinsamung tragen. Die grosse Mehrheit dieser Männer und Frauen pflegen enge Beziehungen zu Familie, Freunden und Nachbarschaft. Die Wichtigkeit guter sozialer Beziehungen wurde für ein gutes und selbständiges Altern im eigenen Wohnraum erkannt. Die kommende Generation der Pensionäre möchte lieber in intergenerativen Quartieren denn in alterssegregierten⁴ Wohnungen leben. Soll die informelle Freiwilligenarbeit über das unverbindliche Nebeneinander hinausgehen, muss dies gezielt betreut und organisiert werden. Ich möchte hier die These 6 zitieren, da sie vollumfänglich auf unser Quartier zutrifft:

Generationendurchmisches Wohnen erfordert eine gute Aussenraumgestaltung, um Begegnungen zwischen Jung und Alt zu fördern, ohne dass junge und ältere Generationen ihre eigenen Freiräume einbüßen. Generationengemischtes Wohnen – wie interkulturelles Wohnen – basiert auf einer Balance von Miteinander und Nebeneinander. Hierbei gewinnen Berufsgruppen wie Hauswarte und deren Kompetenzprofile eine neue Bedeutung. (S. 231)

Aufgrund der in diesem Kapitel gewonnen Erkenntnisse und Darstellungen zeigt sich, dass wir mit unserem Konzept des Quartiers «Im Dorf» Schenkon den richtigen Weg gewählt haben. Mit dem Altersheim in Sempach, dem Alters- und Pflegeheim in Sursee sind diese Wohnformen in der direkten Region gut abgedeckt. In Nottwil und in Sursee entstehen in den kommenden Jahren weitere Alterswohnungen, teilweise mit verschiedenen Formen der Betreuung. Die Bedürfnisse der kommenden Seniorinnen und Senioren sind vielfältig. Daher benötigt es auch vielfältige Wohnungs- und Lebensangebote. Mit einem intergenerativen Quartier decken wir ein weiteres Bedürfnis und konkurrenzieren nicht die weiteren geplanten Projekte.

⁴ Personen mit gleicher sozialer Ausrichtung und ähnlichem Lebensalter.

3.6 Aktuell gängige Wohnmodelle

Auf der Website www.wohnportal-basel.net ist unter der Rubrik «Wohnmodelle» folgendes zu lesen (Stand 7.11.2014):

Neue Wohnformen und innovative Wohnmodelle sind weit mehr als ein Modetrend. Sie sind Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels. Sie widerspiegeln das Bedürfnis, die Wohnverhältnisse selbst und individuell zu gestalten. 0815-Wohnen ist passé. Immer mehr Menschen suchen das Wohnen mit dem gewissen Etwas.

Vielfältige familiäre Strukturen, demografische Entwicklungen, Arbeitsmarktsituationen und die rasante technische Entwicklung: Diese und andere Faktoren beeinflussen in hohem Mass die sozialen Strukturen unserer Gesellschaft. Mit dem Resultat, dass es «den Mieter» oder «die Bewohnerin» nicht mehr gibt, stattdessen unterschiedlichste Wohnbiografien, Wohnphasen und Lebensstile.

Clusterwohnungen

Eine grosse Wohngemeinschaft, welche in erster Linie junge oder ältere Menschen anspricht. Es gibt Individualzimmer mit Teeküche und Sanitärzelle, welche um gemeinsam genutzte Räume mit grosser Küche und Esszimmer angeordnet sind. Oftmals ergänzt durch ein zusätzliches grosses Badezimmer, Arbeitsräume, Hobbyräume, Fitnessraum etc. welche gemeinschaftlich genutzt werden.

Wohnen 50+, 60+ etc.

Meist autonome Wohnungen für Personen ab einer bestimmten Altersstufe. Häufig können Büroräume, Gästezimmer usw. hinzugemietet werden. Mehrzweckräume für Veranstaltungen, zum Basteln oder zum gemeinsamen Kaffee stehen allen Bewohnerinnen und Bewohnern offen.

Generationenwohnen

Vor allem in eher ländlichen Gebieten kleine Wohneinheiten (meist umgebaute Einfamilienhäuser mit Einliegerwohnung oder Kleinwohnung) für die «junge Familie» und einem Elternteil.

Mehrgenerationenhaus

Häuser für alle Lebensphasen. Meist autonome Wohnungen in verschiedenen Grössen. Vom individuellen Wohnen bis WG's ist vieles möglich. Umfassende Gemeinschaftsräume bieten Platz und Möglichkeit für Begegnung und Gemeinschaft.

Wohngemeinschaft (WG)

Eine Gruppe von Personen, jede Altersgruppe ist möglich, welche einen gemeinsamen Haushalt führt. In erster Linie bekannt und beliebt unter Studentinnen und Studenten.

Im Memorandum «Lebensräume zum Älterwerden» (2009) wird folgendes festgehalten: Durch solche Wohnmodelle kann ein gesellschaftlicher Mehrwert geschaffen werden. Diesen Wohnmodellen wird eine bessere Gesundheitsentwicklung und ein geringerer Hilfebedarf bei Bewohnerinnen und Bewohnern attestiert. Es entsteht ein intensiverer Austausch mit Nachbar/-innen sowie lassen sich Indizien für ein erhöhtes Engagement aller Quartierbewohner/-innen feststellen. Daraus ergeben sich mehr Angebote und eine stärkere Inanspruchnahme von Nachbarschaftshilfe. Die Folge sind messbare Einspareffekte für Bürgerinnen und Bürger und insbesondere für die öffentlichen Kostenträger. Ebenfalls ergeben sich positive Integrationseffekte für weitere Personengruppen (Familien, Alleinerziehende oder sozial Benachteiligte). (S. 8)

Diese Wohnformen dienen schlussendlich allen Generationen.

3.7 Aktuell gängige Organisationsformen

Auch bei den Organisationsformen für die «neuen» Wohnformen gibt es eine Vielfalt von Möglichkeiten.

Es ist entscheidend, ob es sich um Mietwohnungen, Eigentumswohnungen oder eine Genossenschaft handelt. Anhand der Besitzverhältnisse gibt es dann verschiedene Möglichkeiten der Bewirtschaftung.

Beim Wohnen «Im Dorf» Schenkon handelt es sich um Mietwohnungen. Für dessen Bewirtschaftung und Verwaltung gibt es folgende Möglichkeiten:

- Selbstverwaltung
- Mitwirkung
- Mitsprache
- Konventionelle Verwaltung

Für die Erstvermietung haben wir uns für eine konventionelle Verwaltung entschieden. Es gilt, eine Person mit dem notwendigen Knowhow, guter Menschenkenntnis, einer starken Präsenz und einer guten Kenntnis auf dem hiesigen Immobilienmarkt an unserer Seite zu wissen.

Für die weitere Bewirtschaftung werden wir abwarten müssen, welche Mieterinnen und Mieter mit welchen Fähigkeiten und Bedürfnissen im Quartier einziehen. Ist überhaupt ein eigener Organisationsbedarf der künftigen Bewohnerinnen und Bewohner vorhanden? Wie viel Partizipation wird schlussendlich gewünscht und vor allem auch ausgeübt? Fragen, welche in den Gesprächen mit Mietinteressenten/-innen im kommenden Jahr geklärt werden müssen.

4 Werdegang des Projekts

In diesem Kapitel werde ich aufzeigen, wie dieses Projekt Wohnen «Im Dorf» zustande gekommen ist und welche Wege bereits genommen wurden. Insbesondere soll auf die baulichen Massnahmen, welche die (spontane) Kommunikation im Quartier gewährleisten, eingegangen werden. Der Werdegang hat mit der eigentlichen Freiwilligenarbeit nicht viel zu tun. Was ich in dieser Arbeit immer wieder betone, ist die Wichtigkeit der Kommunikation. In diesem Kapitel zeige ich auf, dass Kommunikation in allen Belangen und Phasen eines Projektes notwendig ist und bereits von Beginn an geführt werden muss.

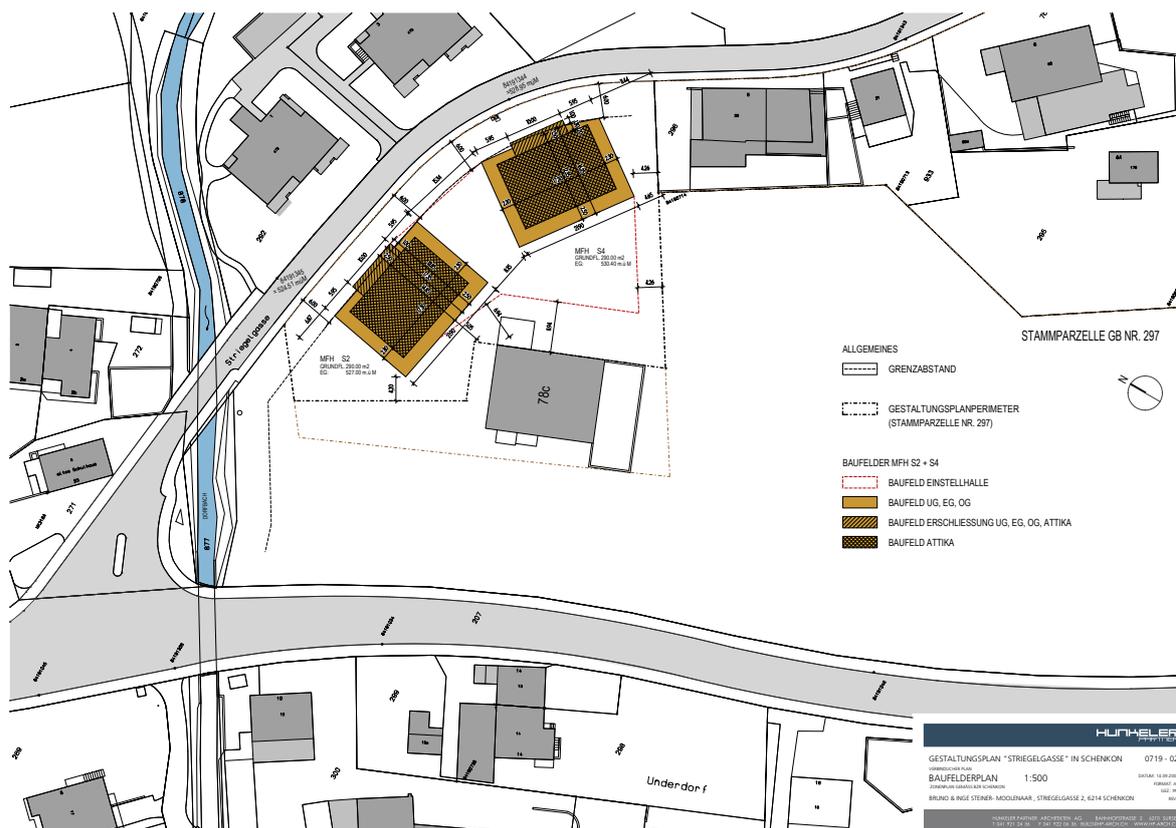
4.1 Ursprung des Projekts

Bereits seit 21 Jahren beschäftigt uns (meinen Mann und mich) die Thematik des Mehrgenerationenwohnens (siehe auch «Generationenübergreifende Wohnnutzung innerhalb eines Quartiers – Projekt «Dorf Schenkon», eigene MAS-Arbeit 2012, Bauökonomie MAS/FH, Hochschule Luzern, Technik und Architektur).

Das ehemalige Stöckli an der Striegelgasse 4 in Schenkon war sanierungsbedürftig. Die Holzfenster mussten erneuert werden, die Heizung lief noch über Strom, die Fassade wies für heutige energetische Standards eine unzureichende Dämmung auf, die sanitären Anlagen und die Küche mussten erneuert werden. In den Zimmern lag noch der ursprüngliche Teppich. Dazu kam, dass meine Schwiegermutter gesundheitlich immer unselbständiger wurde und es eine Frage der Zeit war, wann sie auf Hilfsmittel angewiesen sein sollte. Mit rund 140 m² Wohnfläche bot das Stöckli nicht die Möglichkeit, das Gebäude entsprechend den heute geltenden Normen und Standards zu sanieren und umzubauen. Einerseits wären die finanziellen Aufwendungen unverhältnismässig hoch gewesen, andererseits konnte an der Fläche wegen den Bauauflagen keine Veränderung vorgenommen werden. Diese Umstände führten zum Entschluss, einen Gestaltungsplan über 2 000 m² zu erarbeiten (notwendige Fläche gemäss Bau- und Zonenreglement der Gemeinde Schenkon 2005, Artikel 10.4).

2009 haben wir diesen Gestaltungsplan über die Striegelgasse 2 und 4 bei der Gemeinde eingegeben.

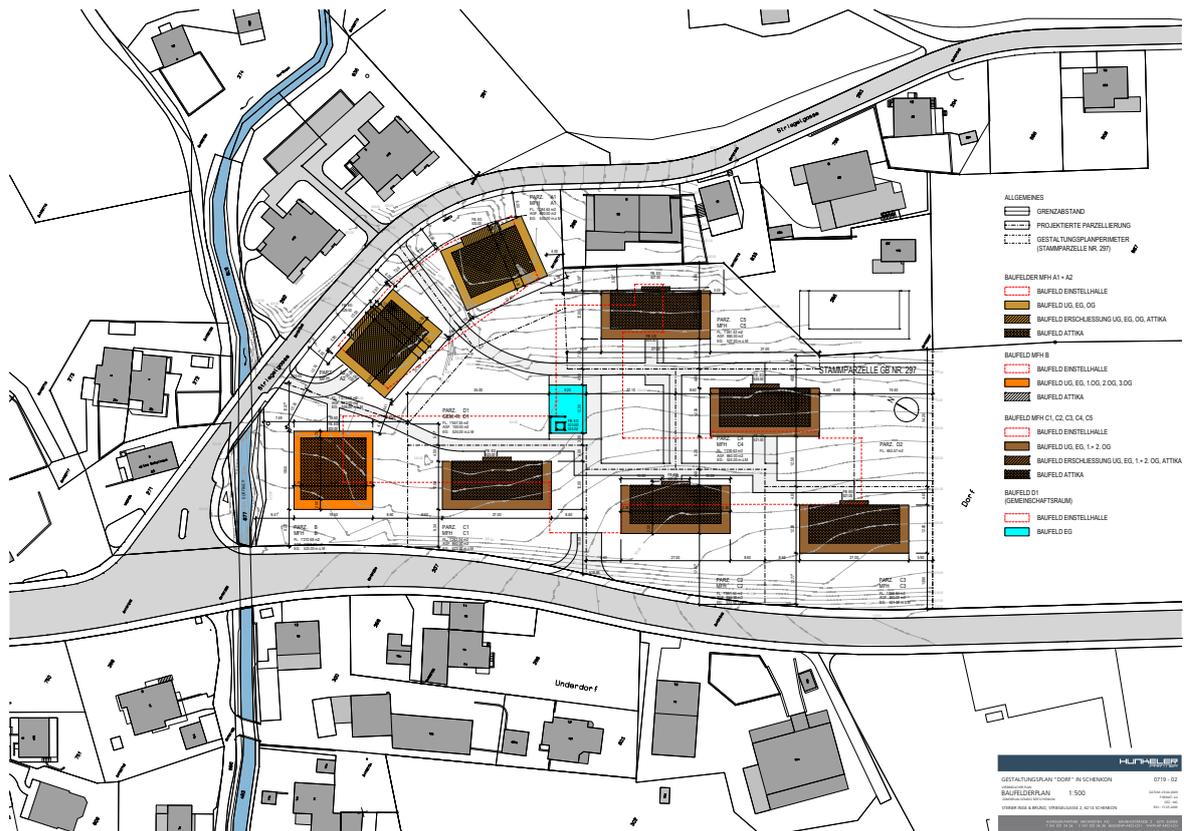
Abbildung 11: Situation zwei Mehrfamilienhäuser auf Parzelle 297



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

Anhand dieses Projekts wurden wir von der Gemeinde Schenkton zu einem Gespräch gebeten. Die Idee der Gemeinde: Der «alte» Dorfkern von Schenkton soll erweitert werden damit der Dorfeingang auch als solches wahrgenommen wird.

Abbildung 12: Erweiterung der Dorfkernplanung



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

Diese räumliche Entwicklung führte dazu, dass die Gemeindebehörde beschloss, über den alten Dorfkern von Schenkon eine Testplanung durchzuführen. Die Idee: Den «alten» Dorfkern von Schenkon zu erweitern und diesen damit zu stärken. Diese Testplanung wurde durch die dazu eingeladenen Architekturbüros TGS Architekten Luzern und Lütolf und Scheuner Luzern durchgeführt. Gemäss Bericht des Begleitgremiums zu dieser Testplanung vom 21. Januar 2010 wurde das Projekt der Architekten Lütolf und Scheuner weiterverfolgt.

Abbildung 13: Situation Dorf Schenkon



Quelle: Begleitete Testplanung Dorf Schenkon. Bericht des Begleitgremiums vom 21. Januar 2010. Auftraggeber Gemeinderat Schenkon. Verfasser Planteam S AG, Sempach-Station.

Fazit zur Testplanung

Der «alte» Dorfkern von Schenkon soll durch langgezogene Wohnbauten an der Südseite (1a) und an der Nordseite (1b und 1c) des Dorfplatzes in sich gestärkt werden. Das Gasthaus Ochsen (2) sowie das alte Schulhaus (3) sollen bestehen bleiben. Ein markanter Punktbau (4) soll dem eigentlichen Dorfkern eine eigene Identifikation und einen Abschluss geben. Die beiden ebenfalls platzbestimmenden Gebäude 5 sollen entweder im Bestand erhalten bleiben oder im ähnlichen Mass erneuert werden (Auszug aus dem Bericht zur Testplanung in Anhang A).

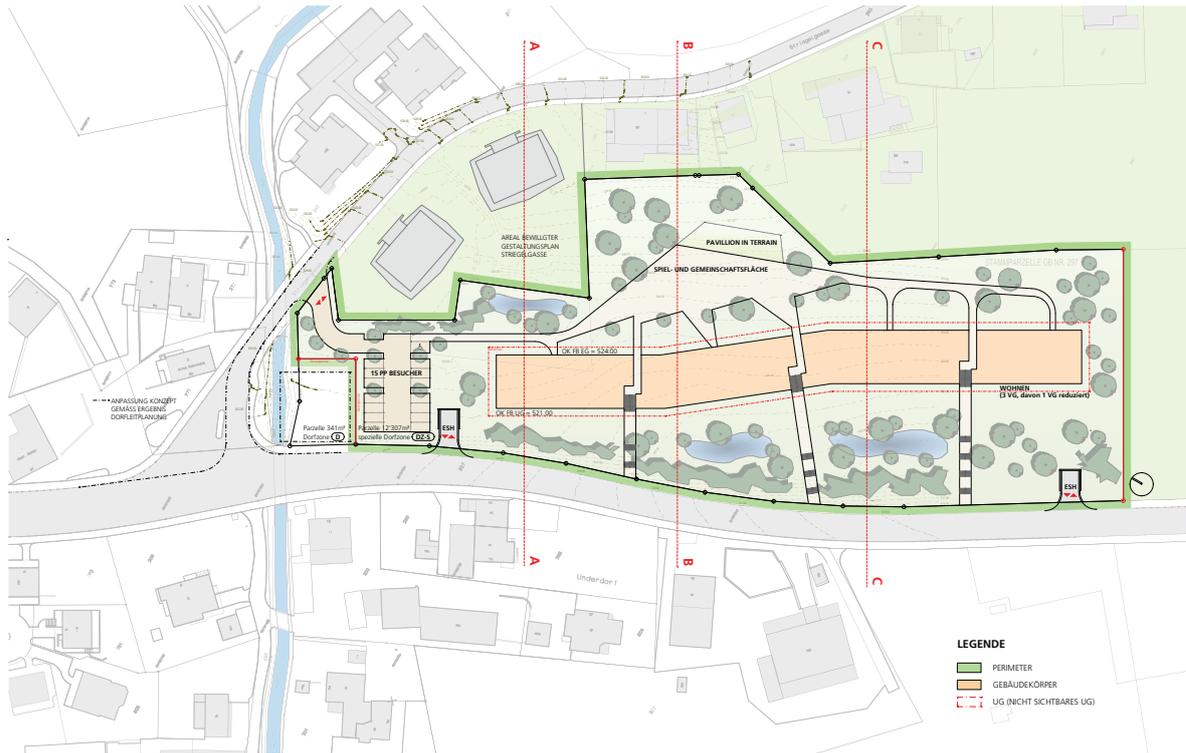
Eine bauliche und statische Überprüfung des Gasthaus Ochsen ergab, dass dieses abgebrochen werden muss. Aufgrund dieser veränderten Ausgangslage wiederholte der Gemeinderat Schenkon den Studienauftrag im Frühling 2013. Das Programm wurde an die veränderten Anforderungen angepasst. Mit Bericht des Beurteilungsgremiums vom 24. Juni 2013 wurde dieser abgeschlossen.

Dieser zweite Studienauftrag beinhaltetete «nur» noch den eigentlichen Kern des Dorfes (Gebäude 2–5). Die Längsbaute 1a wurde in dieser Art im Bericht Januar 2010 schon zur weiteren Planung empfohlen. Die Längsbaute 1b gilt als Entwicklungsgebiet Nord und 1c als Entwicklungsgebiet Dorf und sollen zu einem späteren Zeitpunkt realisiert werden.

Der Studienauftrag Ochsen/Dorf und der daraus resultierende Bebauungsplan sind für das zu entstehende Quartier «Im Dorf» von grosser Wichtigkeit. Dazu in Kapitel 7 mehr.

Aufgrund der Ergebnisse aus dieser Testplanung im Januar 2010 wurde in Zusammenarbeit mit der Hunkeler.Partner Architekten AG Sursee eine erste Projektidee entworfen. Im Dezember 2010 wurde das Überbauungskonzept zur Neueinzonung den Behörden eingereicht. Die umfassenden Einzonungsgesuche (siehe auch Kapitel 3.2) in Schenkon erforderten eine Ortsplanungsrevision. Diese wurde an einer Orientierungsversammlung im Januar 2011 vorgestellt. Nach der kantonalen Vorprüfung und dem Mitwirkungsverfahren der Bürgerinnen und Bürger von Schenkon und der anschliessenden Überarbeitung wurde die Ortsplanungsrevision im August/September 2011 öffentlich aufgelegt. Die Genehmigung durch den Regierungsrat erfolgte Frühling 2012.

Abbildung 14: Situation Gebäuderiegel mit Umgebung



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

Abbildung 15: Situation Innenhof



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

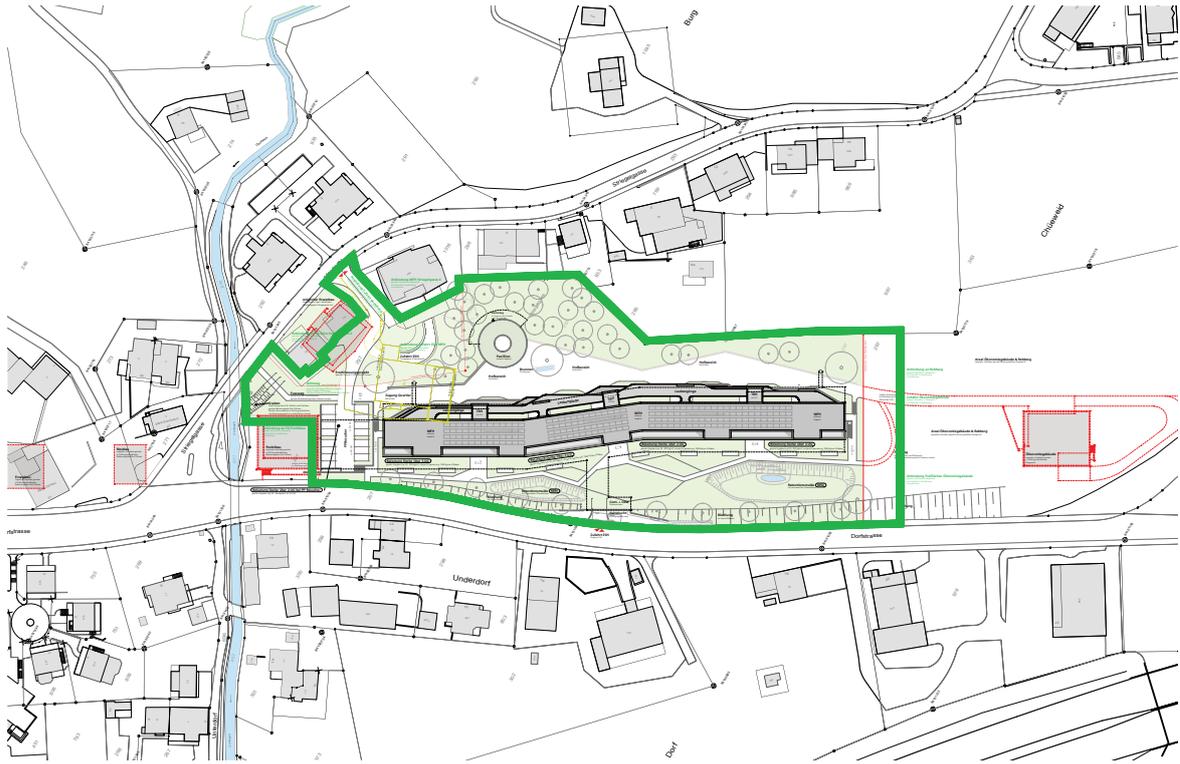
Abbildung 16: Zufahrt von Süden nach Schenkon



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

Für die weiteren Planungsschritte wurde die Idee des Längsbaus weiterentwickelt. Dieser lange Gebäuderiegel schafft die Möglichkeit, einen grossräumigen Innenhof zu gestalten. Durch die Lage abseits der Strasse bietet dieser viel Sicherheit und Rückzugsmöglichkeit. Die Anforderung der behindertengerechten Bauweise führt in diesem Projekt allerdings dazu, dass der Gebäuderiegel von der Einstellhalle her mit sieben Lifttürmen erschlossen werden muss. Dies führt zu abgeschlossenen Treppenhaussituationen mit jeweils zwei Wohnungen pro Geschoss. Eine zentrale Anforderung von uns als Bauherrschaft war die Schaffung der Kommunikation innerhalb des Quartiers. Mit dieser Situation der in sich abgeschlossenen Treppenhäuser wäre dies allerdings nur sehr schwierig umsetzbar. Treppenhaus und Hauszugänge bieten aus unserer Sicht die einfachste und spontanste Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen. Man trifft sich beispielsweise am Briefkasten und hat hier die Möglichkeit sich hinzusetzen und sich auszutauschen. Bereits zu einem früheren Zeitpunkt hatten wir die Idee, die Wohnungen mit Laubengängen zu erschliessen. In der ersten Projektierungsphase wurde diese Idee verworfen. Laubengänge sind in der neuzeitlichen Architektur der Schweiz nicht sehr bekannt. Eine Problematik ist sicherlich, dass diese Art der Wohnungszugänge jeweils an privaten Räumlichkeiten der einzelnen Wohnungen entlang gehen. Diese widersprechen teilweise dem traditionellen Bedürfnis nach uneinsehbarer Privatsphäre. Da die Situation mit den sieben Treppenhäusern allerdings keine befriedigende Lösung zulies, wurde die Thematik der Laubengänge erneut aufgenommen. Der Kreativität des Architektenteams ist es zu verdanken, dass ein Konzept entstehen konnte, welches die kommunikativen Laubengänge ermöglicht und trotzdem den daran liegenden Wohneinheiten ihre Privatsphäre lässt. Die geschwungene Form der Laubengänge und deren Abstand zur Fassade lassen genügend Privatsphäre bei den Wohnräumen zu. Im Juni 2013 wurden Gestaltungsplan und Baugesuch bei den Behörden eingereicht. Eine Besprechung mit der Gemeinde erforderte kleine Anpassungen in den Sonderbauvorschriften. Die revidierten Unterlagen wurden im November 2013 eingereicht. Mit der Baubewilligung vom September 2014 wurde die Planung intensiviert, damit im Januar 2015 mit den Bauarbeiten begonnen werden kann.

Abbildung 17: Situation Gebäude mit Laubengänge



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

Abbildung 18: Situation Innenhof



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

Abbildung 19: Zufahrt von Süden nach Schenkön



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

4.2 Entwicklung des Projekts

Kommunikation ist wohl der stärkste Faktor und auch die grösste Herausforderung für ein solches Quartier. Daher wurde bewusst viel Wert auf gemeinschaftlich nutzbare Flächen und Räume gelegt. Dazu wurden zwei Massnahmen ergriffen:

1. Studienauftrag für die Umgebungsplanung mit drei eingeladenen Landschaftsarchitekten
2. Gründung einer Diskussionsrunde zur Gestaltung des Quartiers Anfang 2013

Das Beurteilungsgremium für den Studienauftrag der Umgebungsplanung bestand aus der Bauherrschaft, dem Architekten sowie einem Vertreter der Diskussionsgruppe.

Die Diskussionsgruppe bestand aus zehn Personen verschiedenster Altersgruppen und aus verschiedenen familiären Verhältnissen. Wichtig war für uns zu diesem Zeitpunkt, dass diese Personen nicht vorhaben, in diesem Quartier zu wohnen. Wichtig war auch, Personen in der Gruppe zu haben, welche sich eine solche Wohnform für ihren eigenen Alltag nicht vorstellen können. Somit war gewährleistet, dass keine persönlichen Wünsche und Bedürfnisse im Vordergrund standen. Es ging darum, in den Diskussionen herauszufinden, was es braucht, was Sinn macht und welche Erfordernisse es für ein solches Quartier gibt.

Die erste Sitzung dieser Diskussionsgruppe behandelte die Grundsatzfragen für das Projekt «Im Dorf». Es wurden folgende Fragen behandelt und Meinungen geäussert (Zusammenfassung aus dem Protokoll vom 8. April 2014, Anhang B):

1. Was ist euer Verständnis der generationenübergreifenden Wohnnutzung?

Es ist das Zusammenleben von Jung und Alt und Menschen mit Behinderung. Neben der Entlastung der Familien soll es eine gegenseitige Unterstützung auf niederschwelliger Basis geben. Kinder wie auch ältere Menschen sollen in ihrem Wirken gefördert werden und voneinander profitieren können. Durch das solidarische Miteinander kann man sich ungezwungen begegnen, seine Interessen aktiv einbringen und damit den Zusammenhalt stärken.

2. Welche offenen Fragen und Bedenken gibt es?

Wie viele Generationen und welche Typologie von Menschen sind in einem Quartier möglich und sinnvoll? Können die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner verpflichtet werden, zu dieser Gemeinschaft etwas beizutragen und wo sind die Grenzen? Dazu kamen grundsätzliche Überlegungen ob Jung und Alt überhaupt zusammen funktionieren, keine Erfahrung mit Kindern vorhanden ist, man die Leute selber kennen lernen will und man noch freie Zeit für sich selber hat oder sich eingeengt fühlt. Man hat noch ausserhalb des Quartiers Freunde mit welchen man den Kontakt pflegen will. Es stellt sich auch die Frage ob es gewünscht ist, sich jeden Monat zu treffen und wer das Ganze dann koordinieren soll.

3. Was ist für ein solches Konzept notwendig?

Angemessene Mietzinse, guter Mix von Jung und Alt, Möglichkeit des Wohnungswechsels innerhalb des Quartiers bei familiärer Veränderung und der freiwillige Entscheid, wie viel Eigeninitiative in das Quartier eingebracht werden soll werden als Notwendigkeit erachtet. Die Verwaltung soll zu Beginn die Angebote organisieren um eine geregelte Struktur zu erhalten. Dadurch kann die Gemeinschaft natürlich wachsen und die Spontanität jedes einzelnen wird gefördert. Bei den Ausschreibungen für die Wohnungen und den Gesprächen mit den Mietinteressentinnen und Mietinteressenten soll die Grundidee des Quartiers in einem offenen Gespräch erläutert werden.

4. Welche Angebote werden benötigt?

Interessanterweise wurde hier der monatliche freiwillige Treff – trotz Bedenken in der vorherigen Frage – wieder genannt. Daneben wurden verschiedene Events im Pavillon und Gemeinschaftsraum gewünscht. Die Umgebungsfläche wird ebenfalls hoch eingestuft. Neben der Rollstuhlgängigkeit soll auch dem Sicherheitsaspekt im Wohnumfeld Rechnung getragen werden.

5. Braucht es Gästezimmer?

Ein bis zwei Gästezimmer mit Nasszelle würden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Diskussionsrunde schätzen.

Das Thema der zweiten Sitzung im Mai 2013 war die Umgebungsgestaltung. Eine Umgebung dieser Größenordnung und mit diesem Anforderungskatalog ist durch ein Architekturbüro sehr schwer zu planen. Die Kernkompetenzen liegen auf der Baute aber nicht unbedingt in der Umgebung. Daher beschlossen wir, für die Umgebungsfläche von rund 9 700 m² einen Studienauftrag auszuschreiben (Anhang C und D). Die eingegangenen Vorschläge von drei Landschaftsarchitekten wurden an der zweiten Sitzung der Diskussionsrunde behandelt. Drei Eingaben der Landschaftsarchitekten zur Umgebungsgestaltung galt es zu beurteilen. Die Diskussionsrunde wurde dazu in drei Arbeitsgruppen mit einem Gruppenleiter/einer Gruppenleiterin aufgeteilt. In einem ersten Schritt wurde gemeinsam ein Kriterienkatalog für die Umgebung ausgearbeitet.

Kriterienkatalog der Diskussionsrunde (mit Gewichtung):

Hindernisfrei	9	Lärm im «Innenhof»	7	Lavendel-/Thymianstau	4
Pflege/Unterhalt	8	Kleintieranlage	7	Schach	6
Abwechslung	8	Rosengarten	4	Boule	6
Pavillion	10	Teich mit Pflanzen	5	Mühle	7
Sitzgelegenheiten	9	Baumhaus	6	Vogelnester	3
Retention	7	Bäume/Sträucher	9	Schattenplätze	9
Pflanzgärten	6	Rasenfläche	10	Tischtennis	8
Pflanzenvielfalt	7	Bachlauf/Wasserrinne	9	Sandkasten	5
Rückzugsmöglichkeiten	7	Wasserfall	7	Beachvollefeld	1
Zugänglichkeit Fassade	9	Brücke	6	Hochbeet	6
Naturnahe Gestaltung	9	Torbogen	3	Grillplatz allgemein	10
Parkiermöglichkeit Velo	8	Brunnen	7	Grillplatz integriert mit Spielplatz	6
Lärm entlang Strasse	8	Kräuterschnecke	7		

Diesen Katalog galt es in einem zweiten Schritt zu gewichten. Die einzelnen Anforderungspunkte mussten mit 1 bis 10 Punkten bewertet werden (1 weniger wichtig, 10 sehr wichtig). In den drei Gruppen wurden anschliessend die eingegangenen Unterlagen und Konzepte der Landschaftsarchitekten diskutiert, beurteilt und bewertet. Die jeweilige Gruppenleiterin/der jeweilige Gruppenleiter waren während den drei Diskussionsrunden verantwortlich für «ihr/sein» Projekt. Es galt, die Inputs und Fragen der jeweils vorangegangenen Gruppen einzubringen. Dazu wurden die drei Projekte mit den Kriterien verglichen und mit demselben Punktesystem wie im Kriterienkatalog bewertet. (Umfrageergebnis Anhang E). Der gewichtete Kriterienkatalog wurde mit den aus den Gruppendiskussionen entstandenen Bewertungen kombiniert. Die Anzahl Punkte der Gewichtung wurde mit der Anzahl Punkte der Bewertung multipliziert. Die daraus resultierende Totalpunktzahl war schlussendlich massgebend für den Entscheid, welches Umgebungskonzept dem Beurteilungsgremium zur Weiterbearbeitung empfohlen werden soll (Anhang F).

Die Ergebnisse daraus wurden in die Beurteilung des Gremiums miteinbezogen (Anhang G). Der Sieger dieses Studienauftrages, freiraumarchitektur gmbh luzern, ist auch jetzt in der Ausführungsphase der Planer der gesamten Umgebung.

Anlässlich der dritten Sitzung im Juli 2013 wurde ausgiebig über die Räumlichkeiten des Quartiers diskutiert. Der erste Schritt bestand darin, die für ein solches Quartier notwendigen Räume zu definieren.

Folgendes Platzangebot wurde gewünscht:

- Veloraum
- Skiraum
- Pnauraum
- Hauseingang
- Versammlungsraum
- Begegnungsraum
- Hobbyraum
- Raum Spiel und Spass
- Gästeraum
- Musikraum
- Fitnessraum
- Sauna
- Kinderhort
- Waschküche/Trocknen
- Marktplatz
- Pavillon
- Car-Wash
- Hundedusche

Im zweiten Schritt wurde in zwei Gruppen die Gestaltung und Einrichtung dieser Räume diskutiert und festgelegt (Anhang H, je Gruppe eine separate Farbe).

Nach dieser Vorarbeit erhielt jede/-r Teilnehmer/-in fünf blaue Punkte. Diese mussten nun gemäss den persönlichen Präferenzen auf die einzelnen Räume verteilt werden. Die nachfolgende Abbildung zeigt das Resultat auf (ebenfalls in Anhang H zu sehen). Im Anschluss an die Punkteverteilung wurde diskutiert, welche Räume zusammengelegt werden können. In Nachfolgender Abbildung sind diese jeweils in gleicher Farbe markiert. Jene Räume ohne farbliche Hinterlegung können nicht kombiniert werden.

Abbildung 20: Zusammenfassung der Ergebnisse zu den Räumlichkeiten

Allgemein nutzbare Räumlichkeiten

Fett: ein Muss
 Normal: Optional
Kursiv: nicht
 Anzahl erhaltene Punkte

Pavillon	Marktplatz
8	6
Tageslicht	Beleuchtung
Kochmöglichkeit	Strom
Grundset Geschirr	Wasser
Mobiliar	Abwasser
Feuerstelle	Mobiliar
Abwaschen / grosses Becken	Sonnenschirme / Sonnensegel
WC	
Heizstrahler	
Genügend Strom	

Fitness	Sauna
7	1
Tageslicht	Duschen getrennt
TV / Musik	
WC	
Korkboden	
Turnmatte mit Spiegel	
Laufband	
Crosstrainer	
Rudergerät	
Velo	
Kurzhandeln	
neutrale Farben, warm und freundlich	

Begegnung	Versammlung
7	5
Multimedia	Multimedia
Leinwand	Leinwand
Whiteboard	Whiteboard
Bar / Küche	Bar
WC	WC
Schallschutz	Schallschutz
kombiniert mit Musik	kombiniert mit Begegnung
kombiniert mit Versammlung	kombiniert mit Versammlung
Tageslicht	Tageslicht
Abwaschmöglichkeit	Abwaschmöglichkeit
Boden einfache Reinigung	Boden einfache Reinigung

Hobby	Spiel & Spass
7	7
Werkbank	Tageslicht
nicht zwingend Tageslicht	Freundliche Farben
WC	Kreidenwand
Abwaschmöglichkeit	Lesecke
Stauraum / Regale / Schränke	Bücherregal
Entsorgung getrennt	WC
Stereoanlage	Tische / Stühle
Tische / Stühle	Boden strapazierfähig
Einfache Reinigung	Stereoanlage
Boden strapazierfähig	Schallschutz
Multifunktional für Behinderte	Billardtisch
	Töggelikasten
	Ping-Pong-Tisch
	Jassen
	Brettspiele

Veloraum	Skiraum
4	4
Kein Tageslicht	Kein Tageslicht
Strom	<i>Skischuheizung</i>
Velorondelle (platzsparend)	Spint abschliessbar
<i>Warm-/ Kaltwasseranschluss</i>	Servicetisch
<i>kleiner Servicetisch</i>	Entfeuchter
	<i>Schlittenaufhänger</i>
	Snowboardaufhänger
	Skiaufhänger
	Langlaufski (Länge)

Hauseingang	Gästeraum
4	4
Helles Licht	Licht
Bewegungsmelder	Schallschutz
Freundlich	Strapazierfähig, Reinigung
Überdeckt	Bad
Sonnerie	WC
Pflanzen	Schlafen
Sicherheit (dunkle Ecken)	
Behindertengerecht	
"Salut toi"	

Anzahl erhaltene Punkte

Fett: ein Muss
Normal: Optional
Kursiv: neir

Kinderhort	Waschküche / Trocknen
2	2
Novilon	Secomat
Tagelicht	1 Tumbler
Separater Raum	1 WM 5 kg
Fabliche Gestaltung	1 WM 3 kg
1-6-Jährig	Möglichkeit eigene WM
Nähe Spielwiese	in Wohnung
Mind. 2 Betreuerpersonen	Schränke
Altersgerechte Spielsachen	Waschtrog
Malwand	
Massenlager / Matratzen	
Stauraum	
WC	
Car-Wash	Hundedusche
1	2

Anzahl erhaltene Punkte

Fett: ein Muss
Normal: Optional
Kursiv: neir

Allgemeine Bemerkungen/Wünsche:

Überwachungskameras

PET-Sammelstelle

Getränkeautomat / Kaffeemaschine Selecta

Klavier / Audio / Video / Beamer

Verdunkelung

Jahresentsprechende Events: Kastanien, Most, Äpfel, Kuchen, Dörrobst, Metzgete, Melonen, Blumen

Automatisierte Hauseingangstüren

Beleuchtungskonzept

Quelle: Eigene Darstellung

Der Kinderhort wie auch die gemeinschaftliche Waschküche/Trocknungsraum waren am Ende der Diskussionen eindeutig in den Hintergrund gerückt. Die Begründung liegt darin, dass die Kinder im Rahmen der informellen Freiwilligenarbeit entweder in den Wohnungen, im Gemeinschaftsraum oder im Freien betreut werden sollen. Der Aufwand mit den gesetzlich notwendigen Massnahmen für einen professionellen Kinderhort ist zu hoch und für die Philosophie dieses Quartieres nicht angebracht. Die Möglichkeit der Waschmaschine in der eigenen Wohnung sollte schon aus Gründen der Behindertengerechtigkeit, des Komforts für Familien und für Jung und Alt gegeben sein. Da dies seitens des Auftraggebers bereits so vorgesehen ist, soll auf diesen Raum zugunsten anderer Bedürfnisse verzichtet werden.

Anlässlich der Sitzung vom 9. September 2014 konnten wir der Diskussionsrunde das Modell des Projekts wie auch die angepasste Umgebungsgestaltung präsentieren. Im Anschluss an diese Präsentation wurde über die Ausgestaltung der Wohnungen diskutiert. Themen waren die wünschbaren Bodenbeläge sowie die Ausstattung der Küchen und der Nasszellen. Für die Bodenbeläge wurden einfach zu reinigende und strapazierfähige

Beläge wie Parkett oder Kork gewählt. Die Küchen sollen über eine helle Arbeitsfläche verfügen. Neben den üblichen Einbaugeräten sollen ein separater Steamer und ein separater Backofen eingebaut werden. In den Nasszellen wird ein heller Plattenbelag vorgeschlagen. Das Lavabo soll nicht zu gross sein, dafür über eine Ablagefläche verfügen.

Am 18. November 2013 kam die Diskussionsrunde zum Abschlussabend zusammen. Die vergangenen Diskussionsabende wurden als sehr interessant und aufschlussreich beurteilt. Es habe Spass gemacht, Teil einer so umfassenden Quartierentwicklung zu sein. Es war nicht immer einfach, sich so detailliert in die Fragestellungen hineinzudenken. Sich darüber Gedanken zu machen und sich mit den Details auseinander zu setzen habe aber auch persönlich viel gebracht.

In den darauffolgenden Monaten wurden die erarbeiteten Ideen und Vorschläge konkretisiert und in die Planung mit einbezogen. Bis zum Baubeginn im Januar/Februar 2015 werden nun noch Details und Feinheiten ausgearbeitet.

Im März/April 2015 wird anschliessend an die Parzelle des neuen Quartiers ein Rebberg mit rund 1.5 ha Fläche erstellt. Dessen Bewirtschaftung kann ebenfalls Teil der geplanten Quartierarbeit und Quartierzusammengehörigkeit werden. Interessierte der Quartierbevölkerung könnten beispielsweise die Gestaltung und Ausstattung des Gemeinschaftsraums, des Pavillon, des Fitnessraums und der Umgebung mitgestalten. Durch die Erstellung des Rebbergs kann die Quartierbevölkerung auch hier in die Arbeit und Pflege, beispielsweise beim Trauben ablesen, einbezogen werden. Eine gemeinsame Weindegustation anlässlich eines Winzerfests im Herbst kann die Zusammengehörigkeit weiter stärken.

Um der Grundsatzphilosophie der gemeinschaftlichen Entwicklung des Projekts treu zu bleiben, soll ab 2015 mit interessierten künftigen Bewohnerinnen und Bewohnern eine Vorstufe des künftigen Quartiervereins gegründet werden. Dies mit der Absicht, gewisse Details der Wohnungsgestaltung zu bestimmen, das Material auszuwählen, die gemeinschaftlich nutzbaren Räumlichkeiten einzurichten und die Umgebungsflächen zu gestalten.

5 Vergleich mit anderen Quartieren

In diesem Kapitel werde ich die zwei Quartiere Wesemlinwald Luzern und «Vivace» in Holziken näher bezüglich Quartierverein/Quartierarbeit beleuchten.

5.1 Quartier Parkwohnungen Wesemlinwald Luzern

Dieses Quartier habe ich ausgewählt, weil es sich am Rande von Luzern befindet und deshalb eine ähnliche Umgebung zum entstehenden Quartier «Im Dorf» Schenkon aufweist. Eine Generationendurchmischung wird teilweise bei der Vergabe der Wohnungen gesteuert. Diese Steuerung wird auch bei der Vergabe unserer Wohnungen vorgenommen. Aussenflächen und gemeinschaftlich nutzbare Räumlichkeiten sollen ein hochwertiges Wohnumfeld schaffen. Folgende Kriterien decken sich ebenfalls mit unserem Quartier:

- Es wurde in Anlehnung an die Vorbilder der Gartenstadt-Idee⁵ erstellt.
- Es verfügt über eine differenzierte Siedlungs- und Wohnungsstruktur.
- Es soll damit ein Wohnen mit verschiedenen Generationen erreicht werden.
- Mit gemeinschaftlichen Bereichen sollen Treffpunkte in einem hochwertigen Wohnumfeld geschaffen werden.
- Es ist ein noch junges Quartier.
- Bei einer quartierinternen Umfrage (Doris Ruckstuhl, 2013) hat eine grosse Mehrheit der Bewohnerinnen und Bewohner die Idee der Generationendurchmischung und die sozialen Aspekte des Quartiers als wichtig oder sogar sehr wichtigen Grund für das Interesse an einer Wohnung genannt.

Das Quartier ist wie folgt organisiert:

- Der Siedlungsverein wird durch Freiwillige geführt.
- Dieser organisiert verschiedene Anlässe im Quartier wie auch Ausflüge.
- Das Angebot wird laufend erweitert.
- Informationen und Einladungen erfolgen per e-Mail und/oder mit Aushängen bei den jeweiligen Hauseingängen.
- Der Beitritt in den Siedlungsverein ist freiwillig. Im Anmeldeformular für eine Wohnung wird zwar die Frage gestellt, ob die Bereitschaft besteht, dem Verein als Aktivmitglied beizutreten. Ein nein ist allerdings kein Ausschlusskriterium.
- Weitere Regulatoren für die informelle Freiwilligenarbeit gibt es nicht.
- Die Quartierarbeit wird koordiniert, aber auf freiwilliger Basis.
- Der Siedlungsverein muss einen Jahresbericht abliefern.

5.2 Mehrgenerationenhäuser «Vivace» in Holziken

Die Mehrgenerationenhäuser «Vivace» habe ich für den Vergleich ausgewählt, da sie explizit unter diesem Aspekt geplant und umgesetzt wurden. Es ist ein Quartier welches, wie die Parkwohnungen Wesemlinwald Luzern, noch jung ist. Zudem weist dieses Konzept viele Ideen auf, welche auch im Quartier «Im Dorf» zum tragen kommen sollen. Ebenso entscheidend für den Vergleich ist, dass die Mehrgenerationenhäuser in der

⁵ Stadt, Stadtteil, Siedlung mit Gärten und Grünflächen am Rande oder in der Nähe einer Grossstadt. (Quelle: Duden)

landwirtschaftlich geprägten Region Zentralschweiz liegen. Weitere Kriterien decken sich ebenfalls mit unserem Quartier:

- Die informelle Freiwilligenarbeit wird gefördert und unterstützt.
- Die Solidarität zwischen den Generationen soll gefördert und gelebt werden.
- Es sind eigenständige Wohnungen mit viel Privatsphäre.
- Man kennt die Nachbarn nicht nur vom Türschild her.
- Es ist ein noch junges Quartier.

Das Quartier ist wie folgt organisiert:

- Das Quartier wird vom Verein Convivenda⁶ geführt.
- Der Verein hat noch andere Aufgaben. Unter Anderem sollen auch weitere Wohnkonzepte dieser Art erstellt oder solche Projekte mit der gesammelten Erfahrung begleitet werden. Das Mehrgenerationenhaus «Vivace» ist ein Pilotprojekt.
- Ein Beitritt in den Verein ist nicht Pflicht.
- Bei den Vermietungsgesprächen wird abgefragt ob und in welcher Form die Bereitschaft zur informellen Freiwilligenarbeit vorhanden ist. Auch hier ist ein nein allerdings kein Ausschlusskriterium.
- Die Betriebsleitung hat die Funktion der Moderation für die Anliegen der Bewohnerinnen und Bewohner.

Fazit

Bezeichnend bei beiden Quartieren ist, dass keine Pflicht zur Leistung von informeller Freiwilligenarbeit besteht. Bei den Gesprächen mit interessierten zukünftigen Bewohner und Bewohnerinnen wird die jeweilige Philosophie der Quartiere erklärt und nachgefragt, inwieweit jemand bereit ist zur Leistung von informeller Freiwilligenarbeit.

Interessant ist, dass in städtischen Regionen wie beispielsweise Winterthur⁷ und Zürich⁸ diese Leistungen reglementiert und klar definiert sind.

Was in der Stadt gut zu funktionieren scheint, ist für unsere ländliche Region nicht geeignet. Solche Verpflichtungen sollen freiwillig bleiben und nicht reglementiert sein. Beide Quartiere in der Zentralschweiz zeigen auf, dass dies durchaus ebenfalls funktionieren kann.

⁶ www.convivenda.ch

⁷ Giesserei Gesewo: Vertragliche Regelung (Anzahl Stunden), Dienstleistungs- und Zeitbörse.

⁸ Siedlung Jasminweg II: Vertragliche Regelung (Anzahl Stunden).

6 Umfrage bei den Quartiervereinen

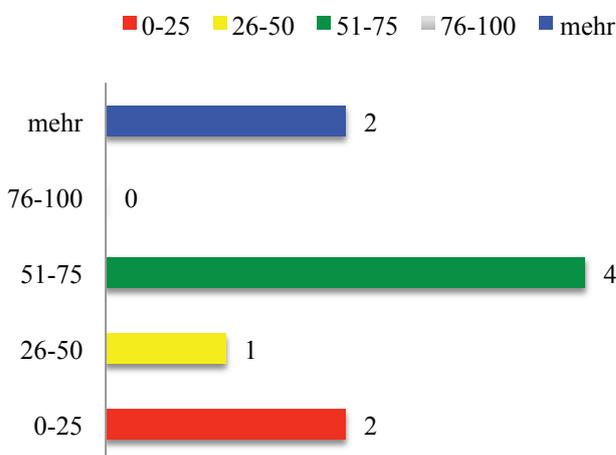
Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Umfrage bei den neun Strassengenossenschaften⁹ und dem einen Quartierverein von Schenkon präsentiert. Der detaillierte Fragebogen sowie die gesamte Auswertung finden sich in Anhang I und K. Erfreulicherweise wurden neun Umfragen ausgefüllt. Die Ergebnisse werden den Strassengenossenschaften und dem Quartierverein nach Abschluss vorliegender Arbeit zur Verfügung gestellt. Ebenfalls mit den Ergebnissen bedient wird auf Grund ihres Interesses die Gemeinde.

Die Masterarbeit könnte die Gemeinde danach sicher auch interessieren, denn die Gemeinde ist interessiert daran, dass innerhalb der Wohngebiete eine gute Stimmung und Verbundenheit herrscht. Je nach Ergebnis der Umfrage könnte/sollte die Gemeinde allfällig danach reagieren mit Massnahmen/Inputs, usw. an die Bewohner in den Quartieren. (E-Mail Fritz Hüsler, Gemeindeschreiber Schenkon, 11. Oktober 2014)

Die Rückmeldungen der Umfrage haben die Unterschiede aber auch die Gemeinsamkeiten der Strassengenossenschaften/dem Quartierverein in Schenkon gut aufgezeigt. Auf ausgewählte Fragen gehe ich nachfolgend näher ein.

Zuerst war von Interesse aus wie vielen Haushalten ein Quartier durchschnittlich besteht. Die Umfrage zeigt, dass vier der neun befragten Quartiere 51 bis 75 Wohneinheiten umfassen. Zwei der Quartiere bestehen sogar aus mehr als 100 Wohneinheiten. Es zeigt sich also, dass die von uns gewählte Grösse des Quartiers mit 46 Wohneinheiten denjenigen der Umgebung am ehesten entspricht.

Abbildung 21: Durchschnittliche Anzahl Haushalte in einem Quartier

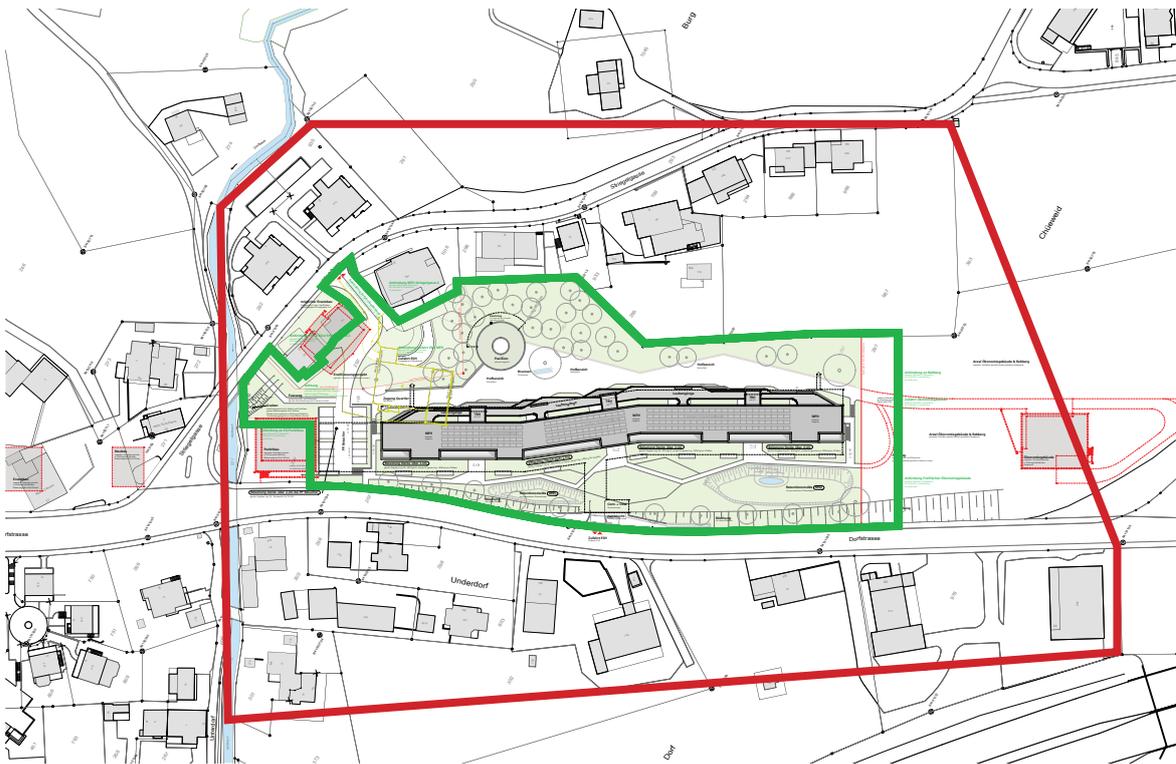


Quelle: Eigene Darstellung

⁹ Nach Rücksprache mit der Gemeinde Schenkon haben die Strassengenossenschaften teilweise auch Funktionen eines Quartiervereins in ihren Statuten.

Wenn wir jetzt die räumlichen Gegebenheiten mit dem Bachhaus (der entsprechende Bebauungsplan wurde im November 2014 von der Gemeindeversammlung bewilligt) sowie den weiteren bestehenden Gebäuden an der Striegelgasse betrachten, sollten wir Anstrengungen unternehmen, um diese in den Quartierverein zu integrieren. Allenfalls wäre zu prüfen, ob die Bewohnerinnen und Bewohner der Gebäude über der Kantonsstrasse ebenfalls ein Interesse haben. Mit diesen zusätzlichen Einheiten bewegen wir uns in einer Quartiergrösse, welche in Schenkon am stärksten vertreten ist.

Abbildung 22: Perimeter des möglichen Quartiervereins



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

Den Perimeter über den Dorfbach hinauszuziehen macht wenig Sinn. Südlich der Kantonsstrasse und westlich des Dorfbachs besteht eine Strassengenossenschaft. Südlich der Kantonsstrasse und westlich des Dorfbachs ist in den letzten Jahren ein neues Quartier entstanden, welches durch seine Lage und Anordnung wohl ebenfalls mindestens eine Strassengenossenschaft erhalten wird.

Die Frage nach der Altersstruktur im Quartier hat ergeben, dass in zwei Quartieren vorwiegend ältere Personen ab 60 Jahren zu Hause sind. In fünf Quartieren wohnen vor allem Familien mit Kindern und zwei Quartiere sind gut durchmisch.

Es zeigt sich, dass zwei Quartiere eine gute Durchmischung der Generationen haben. Die restlichen sieben Quartiere weisen eine in sich selber eher homogene Altersstruktur auf. Im Quartier «Im Dorf» Schenkon soll die Durchmischung der Generationen in den Vordergrund gestellt werden.

Die Anzahl der Mitglieder der Strassengenossenschaft/des Quartiervereins hängt in erster Linie mit dem Zweck des Vereins und der Quartiergrösse zusammen. Ebenfalls mitentscheidend sind die Gründe für den Beitritt in die Strassengenossenschaft/dem Quartierverein. Acht Strassengenossenschaften werden über Perimeterbeiträge finanziert. Der Quartierverein wird über Mitgliederbeiträge finanziert. Der Beitritt in die Strassengenossenschaften ist obligatorisch respektive erfolgt automatisch. Der Beitritt in den Quartierverein wird freiwillig gestaltet (Fragen 9 und 10).

Der Quartierverein «Im Dorf» Schenkon wird das Beitreten in den Quartierverein freiwillig gestalten. Durch die Kommunikation (beispielsweise Webseite des Quartiers und Bewerbungsgespräche für die Wohnungen) wie auch durch das Vorleben der Gemeinschaft durch die am Projekt Beteiligten, soll der Weg zu einem Beitritt einfacher gemacht werden.

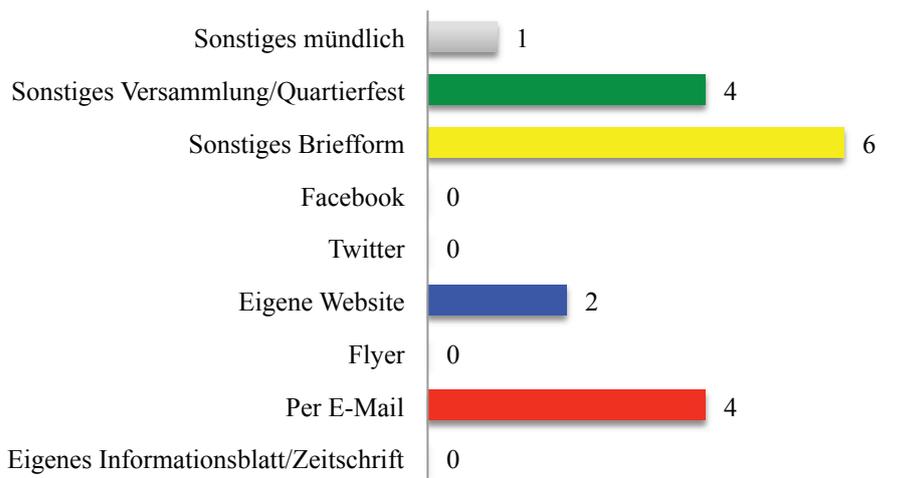
Der Quartierverein ist als Verein organisiert und die Strassengenossenschaften als Genossenschaft. Lediglich drei der Organisationen werden von einem Vorstand geführt.

Der Vorstand des Quartiervereins «Im Dorf» Schenkon soll die Bedürfnisse und Ideen der Quartierbewohnerinnen- und bewohner aufnehmen und umsetzen. Er soll die Kompetenz erhalten, innerhalb des Quartiers und auch gegen aussen Massnahmen und Konzepte umzusetzen.

Das aktive Zusammenleben wird in drei Quartieren gefördert und vier Quartiere stellen die Verbindung zu anderen Strassengenossenschaften und Quartiervereinen her. Alle Quartiere stehen in Kontakt zu den Behörden aber nur zwei davon suchen die Verbindung zur restlichen Bevölkerung.

Für den Quartierverein «Im Dorf» Schenkon streben wir die Öffnung des Quartiers nach aussen an. Dazu soll die Verbindung einerseits zu den Behörden wie andererseits auch zu den restlichen Strassengenossenschaften/dem Quartierverein gesucht werden. Die Gemeindebehörden haben dieses Vorgehen, wie am Anfang dieses Kapitels erwähnt, bereits angesprochen. Eine Zusammenarbeit mit anderen Strassengenossenschaften/ Quartiervereinen gibt es, laut Aussage der Befragung, nicht und wird grossmehrheitlich auch nicht für notwendig befunden. Einzig zwei an der Umfrage teilnehmende Organisationen haben diese Frage mit gelegentlich oder minimal beantwortet. Hier müsste näher verifiziert werden, aus welchen Gründen dies so ist und was notwendig wäre, um eine Zusammenarbeit und einen Austausch möglich zu machen.

Abbildung 23: Kommunikation innerhalb der Strassengenossenschaften/des Quartiervereins



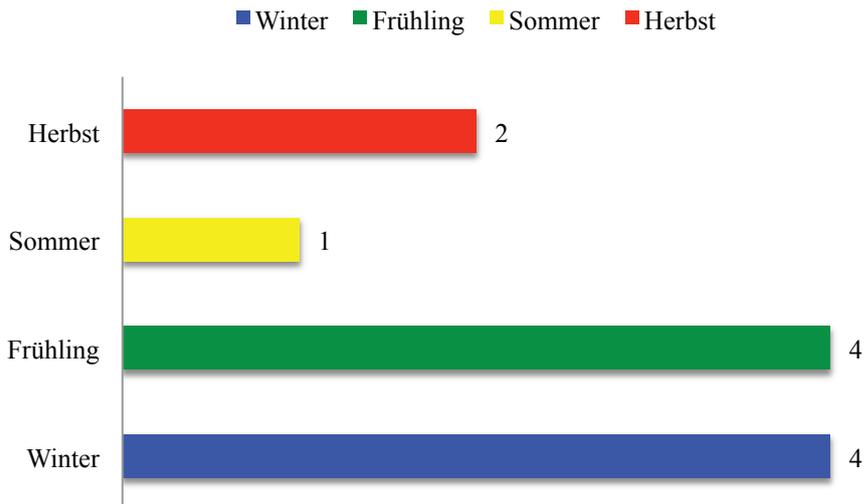
Quelle: Eigene Darstellung

Es zeigt sich, dass die Kommunikation mehrheitlich in schriftlicher Form erfolgt (Briefform oder E-Mail). An den Versammlungen oder Quartierfesten werden ebenfalls Daten für Anlässe bekannt gegeben. Bei der Frage der Kommunikation über die eigene Website erfolgten zwei Nennungen. Bekannt ist mir lediglich die Website des Quartiervereins «Am Tannberg». Bei Recherchen habe ich festgestellt, dass es ebenfalls eine Strassengenossenschaft Tannberg mit einer eigenen Website gibt. Da die Umfrage anonym durchgeführt wurde gehe ich davon aus, dass die beiden Nennungen den Quartierverein Tannberg und die Strassengenossenschaft Tannberg betreffen. Für unser Quartier «Im Dorf» Schenkon ist die Kommunikation mittels Intranet und Aushängen an den Hauszugängen geplant (siehe Kapitel 8). Um die Bewohnerinnen und Bewohner unseres Quartiers damit zu erreichen, wird es einige Vorarbeit im Hinblick auf diese gewählten Medien benötigen, damit diese auch genutzt und wahrgenommen werden.

Es wurden ebenso viele Anlässe geplant wie durchgeführt. Zwei Strassengenossenschaften und der Quartierverein mit einem Vorstand haben je eine Versammlung durchgeführt. Dies ist in den Statuten so vorgegeben. Der Quartierverein hat insgesamt drei Anlässe geplant und durchgeführt. Zwei Strassengenossenschaften hatten keine Anlässe, eine organisierte zwei und eine einen Anlass.

Die Anlässe werden bei acht Organisationen durch den Vorstand geplant und organisiert. In Frage 4 wurden lediglich drei Vereine mit einem Vorstand erwähnt. Gemäss Musterentwurf «Statuten für Strassengenossenschaften (Privatstrassen)» des Bau- und Verkehrsdepartements Kanton Luzern, sehen die Statuten der Strassengenossenschaften jeweils einen Vorstand vor. Dieser Vorstand ist ein Pflichtteil gemäss den Statuten. Daher gehe ich davon aus, dass bei Frage 4 fünf Strassengenossenschaften den Vorstand nicht separat erwähnt haben.

Abbildung 24: In folgenden Jahreszeiten werden die Anlässe geplant und durchgeführt

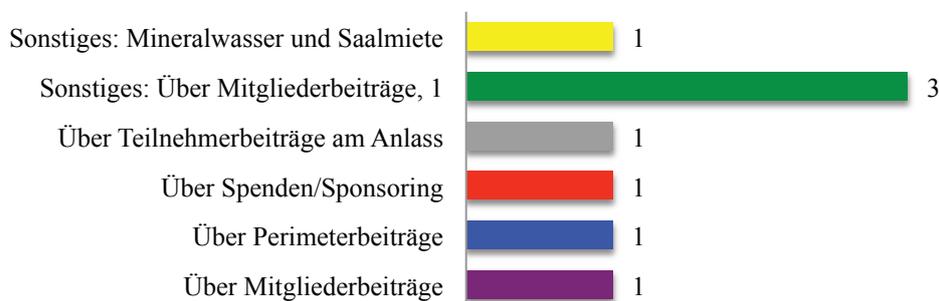


Quelle: Eigene Darstellung

Interessant ist, dass die Anlässe hauptsächlich im Winter und Frühling stattfinden. Eine Strassengenossenschaft führte 2013 zwar keinen Anlass durch, hat als Jahreszeit aber den Frühling angegeben.

Der Quartierverein organisiert jeweils einen Ausflug an einen speziellen Ort mit allen Familien. Drei Strassengenossenschaften halten in der Winterzeit ihre Versammlung ab. Bei den Frühlingsanlässen findet jeweils die Generalversammlung der verschiedenen Organisationen statt. Am Sommeranlass gibt es in einem Quartier jeweils ein Grillfest und ein Quartier organisiert alle zwei Jahre ein Quartierfest. Der Herbstanlass wird durch den Quartierverein aktiv und immer wieder anders gestaltet. Die Anlässe werden im Quartier und in der Region durchgeführt. Die Sitzungen finden meist in einem Restaurant von Schenkon statt. Für drei der Strassengenossenschaften ist das Ziel des Anlasses, die Durchführung der Generalversammlung gemäss Statuten. Für zwei Organisationen dienen der Anlass/die Anlässe auch dazu, Kontakte zu pflegen, eine Plattform für neue Kontakte zu schaffen und Kinder und Jugendliche zu integrieren.

Abbildung 25: Finanzierung der Anlässe



Quelle: Eigene Darstellung

Für die Erstfinanzierung der Anlässe steht seitens der Betreiberin des Quartiers «Im Dorf» Schenkon ein Budget zur Verfügung. Damit sollen während der ersten zwei Jahre die Anlässe geplant und durchgeführt werden. Ebenfalls Aufgabe des neuen Quartiervereins soll es sein, die finanzielle Struktur des Vereins und dessen Anlässe und Aktivitäten aufzubauen und zu gestalten.

Sieben der Befragten geben an, dass jeweils ein Viertel der Quartierbewohner/-innen an den Anlässen teilnehmen. In zwei Fällen sind es zwei Drittel und ein Mal rund ein Drittel der Bewohnerinnen und Bewohner (detaillierte Fragen 19a bis 19d). Aus diesen Antworten ergeben sich zehn Nennungen bei neun Teilnehmenden. Ich gehe davon aus, dass die Strassengenossenschaften/der Quartierverein mit mehreren Anlässen im Jahr unterschiedliche Teilnehmerzahlen aufweist.

Bei acht Nennungen hilft der Vorstand und bei zwei Nennungen helfen Freiwillige aus dem Quartier an den Anlässen mit.¹⁰

Bei drei Organisationen sind Helfer und Helferinnen nicht notwendig, da lediglich eine Generalversammlung durchgeführt wird. Für die restlichen Anlässe werden die Helfenden durch den Vorstand oder auf direkte Anfrage hin rekrutiert.

Die Frage nach gemeinsamen Organisationsstrukturen wie beispielsweise einem wandernden Quartiermarkt oder fahrendem Laden wurde sieben Mal mit nein und zwei Mal mit vielleicht beantwortet.

Die Frage 23 nach den gemeinsamen Organisationsstrukturen wurde mehrheitlich mit nein beantwortet. Nachfolgende Statistik zeigt die Gründe, warum nicht.

Abbildung 26: Gründe dazu, dass keine gemeinsame Organisationsstruktur erforderlich ist



Quelle: Eigene Darstellung

¹⁰ Dies ergibt 10 Nennungen. Beantwortet haben die Umfrage acht Strassengenossenschaften und der Quartierverein. Hier haben wir eine Diskrepanz von einer Nennung. Es kann allerdings sein, dass der jeweilige Anlass auch von einem Vorstand unter Mithilfe von Freiwilligen organisiert wird.

Die Umfrage zeigt, dass die Freiwilligenarbeit in den Quartieren nicht ausgeprägt ist. Sie scheint auch nicht notwendig zu sein, da einerseits nicht viele Quartieranlässe ohne sozialen Hintergrund durchgeführt werden und andererseits das Bedürfnis nach gemeinsamen Organisationsstrukturen unter den verschiedenen Strassengenossenschaften/dem Quartierverein nicht vorhanden ist. In Zusammenarbeit mit den Gemeindebehörden und den Verantwortlichen der Strassengenossenschaften/des Quartiervereins soll in einem späteren Zeitpunkt versucht werden, die Gründe dafür zu verifizieren. Gegebenenfalls kann dann ein Konzept erarbeitet werden, wie gemeinsame Strukturen auf- und ausgebaut werden können.

Es zeigt sich, dass die Strassengenossenschaften/der Quartierverein weder finanziell noch materiell unterstützt werden (abgesehen beispielsweise von einer Geschwindigkeitsmessung im Quartier mit Anzeige). Zwei Organisationen werden aus ihrer Sicht ideell unterstützt (beispielsweise Mithilfe in der Gründung der Strassengenossenschaft), acht Organisationen verneinen auch diese Frage.

Zwei Organisationen führen unregelmässig Umfragen bei ihren Mitgliedern durch. Davon werden jeweils die Hälfte der Umfragen beantwortet.

Den Quartierverein im herkömmlichen Sinn gibt es nicht (ausser dem Quartierverein «Am Tannberg»¹¹). Zu unterschiedlich sind die Interessen, Aufgaben und Zwecke der Organisationen. Um die Strassengenossenschaften/den Quartierverein untereinander zu koordinieren benötigt es eine aktive Beteiligung seitens der Gemeindebehörden. Doppelspurigkeiten und Leerläufe sollten verhindert werden. Die Organisationen sind momentan zu wenig attraktiv da sie zu sachbezogen sind. Eine Ausrichtung für mehr Aktivitäten ist nicht vorhanden. Für unser Quartier «Im Dorf» Schenkon erachten wir eine Zusammenarbeit innerhalb der Gemeinde als wertvoll und wichtig. Es gilt, den Zusammenhalt nicht nur innerhalb des eigenen Quartiers sondern auch auf Gemeindeebene zu stärken. Damit wird Schenkon auch regional wahrgenommen.

¹¹ www.tannberg.ch

In diesem Kapitel werde ich die Erkenntnisse und Resultate der vorangegangenen Kapitel zusammenfassen und daraus Grundlagen und Massnahmen für unser Quartier ableiten.

Alexander Künzel, Vorstandsvorsitzender der Bremer Heimstiftung schreibt in «Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden» (2007): «Alles was sich um die Altenpflege herumrankt, muss im Netzwerk erbracht werden. Durch das Verzahnen von professioneller Altenhilfe und Freiwilligenhilfe entsteht ein Versorgungsmix, bei dem die Verantwortung auf viele Schultern verteilt wird» (S. 11).

Im Quartier «Im Dorf» Schenkon geht es nicht konkret um die Altenpflege. Die Verzahnung der Quartierarbeit und der informellen Freiwilligenarbeit lässt jedoch denselben notwendigen und gewünschten Versorgungsmix entstehen.

Abbildung 27: Netzwerktypen

primäre Netzwerke	sekundäre Netzwerke private Akteure		tertiäre Netzwerke professionelle Akteure	
nicht organisiert	wenig organisiert	stark organisiert	gemeinnütziger, dritter Sektor	Märkte
affektive Primärbindung	informelle, kleine Netze	formelle, grosse Netze	ressort- und raumbezogene Kooperation	marktbezogene Kooperation
z.B. Familie, Verwandte, Freunde, enge private kollegiale Beziehungen	z.B. Interessengruppen, Nachbarschaftsnetze, kleine, private Runden von Kollegen	z.B. Vereine, Organisationen	z.B. inter-institutionelle Beziehungen in thematischen Handlungsfeldern/ Administrationsräumen	z.B. Produktionsnetz Automobilindustrie, Händlerverbund/-verein

Quelle: Abbildung 1 S. 11. Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden

Wir konzentrieren uns in unserem Quartier auf die sekundären Netzwerke. Einerseits soll der Quartierverein, mit formell aktiven Freiwilligen, die Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohner zu informell freiwilligen Tätigkeiten motivieren, unterstützen und animieren.

Dr. Renate Narten beschreibt in «Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden (2007)», welche Fähigkeiten und Eigenschaften für Netzwerkmitglieder wünschenswert respektive notwendig sind. Um die Mitgliederinnen und Mitglieder für ein Netzwerk, respektive in unserem Fall einen Quartierverein und dessen Vorstand, zu finden, muss als erstes das angestrebte Ziel formuliert werden. Hierzu dient die vorliegende Arbeit. Es müssen Mitglieder gefunden werden, welche möglichst viele Grundhaltungen miteinander teilen. Es erfordert aber ebenso eine Mitgliederstruktur, welche die unterschiedlichen Interessenlagen und Grundüberzeugungen einbringen können. Die Partnerinnen und Partner müssen für die Ziele des Netzwerks, also unseres Quartiervereins, begeistert werden. Es müssen Gemeinsamkeiten herausgefunden werden damit ein gemeinsamer Teamgeist entstehen kann. Die Zusammenarbeit in einem Quartierverein stellt hohe Anforderungen an die soziale Kompetenz jedes einzelnen Mitglieds. Dazu braucht es Zuverlässigkeit und auch ein gewisses Mass an Verbindlichkeit. Die Kommunikation muss auf Augenhöhe stattfinden. Die Fähigkeit zum Zuhören und die Geduld für auch mal langwierigere Diskussionen müssen gegeben sein. Team- und Konfliktfähigkeit, Kompromissbereitschaft und die Fähigkeit, eigene Interessen zurückzustellen sind ebenfalls wichtige Eigenschaften, welche die Mitgliederinnen und Mitglieder mitbringen sollten. Der Quartierverein sollte

getragen werden von einem Wir-Gefühl, gegenseitiger Wertschätzung und Unterstützung. Um Lösungswege und innovative Projekte entwickeln zu können benötigt es Flexibilität, Idealismus, Mut und Lust zur Veränderung sowie die Fähigkeit, Visionen zu entwickeln ohne dabei die Bodenhaftung zu verlieren. Durch die Mitglieder muss dazu Zeit und Arbeitsbereitschaft eingebracht werden. Es benötigt ebenfalls eine ständige Überprüfung, ob und in welcher Form der Quartierverein notwendig ist. Auch hier muss die Flexibilität beibehalten werden, mit der immerwährenden Suche nach neuen Ideen und Trends. Immer wieder neue Mitglieder hinzunehmen bringt neuen Wind in die Gruppe. (S. 39–40)

Wie es beispielsweise für Begriffe wie Altersgruppen und Mehrgenerationen keine klare Definition gibt, sind auch die Bezeichnungen der verschiedenen Wohnformen aufgrund der fehlenden gesetzlichen Regelung sehr unverbindlich und somit unterschiedlich. Die Age-Stiftung (2012) ist überzeugt: «Eine fruchtbare Auseinandersetzung mit «Wohnen im Alter» ist interdisziplinär und braucht eine vom beruflichen Umfeld unabhängige Begriffsgrundlage» (S. 30). Dieser Überzeugung schliesse ich mich an. Mehrmals musste ich feststellen, dass in Diskussionen je nach Region die verschiedenen Begriffe sehr unterschiedlich verstanden werden. Dies bezieht sich nicht nur auf das «Wohnen im Alter» sondern auf sämtliche, in unserer Epoche neu aufkommenden Wohnformen wie beispielsweise Clusterwohnen, betreutes Wohnen, Wohngruppen, Hausgemeinschaften, Altersresidenz und viele mehr. Antonia Jann (2012) hat eine Interessante Age-Wohn-Matrix entwickelt. Dieser liegen zwei zentrale Begriffe zugrunde: «Das Bedürfnis nach Sicherheit und das nach Autonomie. Beide sind im Alterungsprozess starken Veränderungen unterworfen und für die Gestaltung der Wohnsituation bestimmend» (S. 30).

Abbildung 28: Die Age-Wohn-Matrix

Die Age-Wohn-Matrix

Versorgung (Sicherheit)	Pflege			
	Betreuung		Weniger stark	
	Soziale Einbindung		Weniger stark	
	Nur Wohnung			
		Privat	Organisiert	Institutionell

Wohntypus (Autonomie)

Weniger stark
 Stark

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Age-Dossier 2012, Jann Antonia. S. 30-35

Das Basismodell der Age-Wohn-Matrix ist wie folgt aufgebaut und begrifflich definiert (Age-Dossier 2012, Jann Antonia, S. 30–35).

Versorgung (Sicherheit)

Mit dem Älterwerden steigt das Bedürfnis nach körperlicher und sozialer Sicherheit und es wird schwieriger, diese selbstständig herzustellen. Man braucht formelle oder informelle Versorgungsstrukturen.

Kategorie nur Wohnung

Wohnungen, die ohne integrale Elemente sozialer Einbindung oder Betreuung genutzt werden können.

Kategorie soziale Einbindung

Wohnformen, die informelle und organisierte soziale Kontaktstrukturen explizit fördern, bspw. durch Architektur, Quartierplanung oder Verwaltungsorganisation.

Kategorie Betreuung

Wohnformen, die (nicht pflegerische) formelle oder informelle Unterstützungsleistungen konzeptuell einschliessen und Ansprechpersonen anbieten.

Kategorie Pflege

Wohnformen, die eine umfassende medizinische Pflege anbieten.

Wohntypus (Autonomie)

Die Wohntypen unterscheiden sich durch den Autonomiegrad. Je prägender das Betriebskonzept der Wohnform, um so eher wird die autonome Gestaltungsfreiheit beeinflusst.

Kategorie Privat

Das «normale», «unorganisierte» Wohnen. Wohnungen auf dem freien Wohnungsmarkt.

Kategorie Organisiert

Organisiertes Wohnen orientiert sich konzeptionell explizit (nicht immer exklusiv) an älteren Menschen.

Kategorie Institutionell

Institutionell Wohnformen haben Pensions- oder Heimverträge und garantieren ihren Bewohnern bei Bedarf umfassende Pflege.

Die Age-Wohn-Matrix dient der Darstellung von Wohnangeboten, -projekten und -modellen. Sie ist kein präzises Messinstrument für die Analyse von Wohnprojekten.

Die Verortung des Quartiers «Im Dorf» Schenkon erfolgt mit dem Schwerpunkt der organisierten sozialen Einbindung. Mit dem Quartierverein und dem vorliegenden Quartierkonzept wollen wir die sozialen Kontakte in einer strukturierten Form fördern. Die durch den Quartierverein gebündelten informellen Unterstützungsleistungen lassen ein gewisses Mass an organisierter Betreuung zu. Unser Wunsch ist es, dass diese informellen Hilfeleistungen im Laufe der Zeit auf komplett freiwilliger Basis funktionieren.

Auch wenn der Quartierverein auf freiwilligem Engagement basiert, braucht er gewisse Richtlinien. Die Mitgliederinnen und Mitglieder müssen wissen, was das Ziel des Quartiervereins ist, an wem sich die erarbeiteten Angebote richten, wer sich engagieren könnte, wer für was zuständig ist und welche Ressourcen (personell und Infrastruktur) notwendig sind. Organisatorische Leerläufe, Unzufriedenheit und Meinungsverschiedenheiten können damit vermieden werden.

Mit einem grossen Eröffnungsevent¹² nach Abschluss der Bauarbeiten und bei Bezug der Wohnungen sollen die Mieterinnen und Mieter im Quartier willkommen geheissen werden. Für die umliegenden Nachbarn soll das Fest ein Dankeschön für ihre Geduld während den Bauarbeiten sein. Zudem soll es den Bewohnerinnen und Bewohnern von Schenkon die Möglichkeit bieten, das Quartier näher kennenzulernen. Im Anschluss daran sollen durch den Quartierverein periodisch jeweils weitere Anlässe organisiert werden.

¹² Eventkonzept «KultTour Schenkon – Zusammen bringen wir Leben ins Dorf». Unveröffentlichte CAS-Arbeit im CAS Eventmanagement Hochschule Luzern Wirtschaft. Göttschi, Saskia; Iseli- Röthlisberger, Eveline; Rast, Jolanda und Steiner-Moolenaar, Inge (2014)

- Weinlese im Herbst mit anschliessendem Herbstfest
- Gemeinsamer Fussballabend
- Grillfest
- Sonntagsbrunch
- Gemeinsames Kochen
- etc.

Diese Anlässe können quartierintern oder bei Bedarf auch öffentlich durchgeführt werden. Sie sollen eine erste Plattform zur Kontaktaufnahme innerhalb des Quartiers bilden. Berührungängste und Vorbehalte können dadurch abgebaut und Kontakte vertieft werden. Dabei soll man sich kennenlernen und das Vertrauen in sich selber und in seine Nachbarin und seinen Nachbarn aufbauen. Nur so wird die Bereitschaft entstehen, sich im Quartier zu engagieren, Hilfeleistungen anzubieten und diese auch anzunehmen.

Folgende informellen Hilfeleistungen könnten im Quartier realisiert werden:

- Besuchsdienst (Plauderstunde bei einer Tasse Kaffee, Zeit für ein Gesellschaftsspiel etc.)
- Begleitdienst (Fahrt zum Arzt, Begleitung zu einer Amtsstelle etc.)
- Fahrdienst (Fahrt in die Therapie, zu einem entfernten Familienmitglied etc.)
- Tagesausflügler (Gemeinsamer Ausflug mit dem Raddampfer auf dem Vierwaldstättersee, Ausflug bei Nebel in die sonnigen Berge etc.)
- Schreibdienst (Mithilfe bei offiziellem Schriftverkehr, Schreiben der eigenen Geschichte etc.)
- Steuererklärung (Ausfüllen der Steuererklärung)
- Nähatelier (Flicken, Kürzen, Anleitung geben etc.)
- Strickzirkel
- Flickarbeiten (genereller Natur)
- Abwart/Techniker/Kümmerner (Leuchtmittel wechseln, Dichtungen Wasserhahnen ersetzen, Bilder aufhängen etc.)
- Hilfeleistungen Internet (Schulungen, PC einrichten etc.)
- Organisation Anlässe/Ausflüge im und ausserhalb des Quartiers
- Mittagstisch (Mithilfe beim Kochen, Einkaufen, Betreuen, Aufräumen etc.)
- Hütedienst für Kinder/Betagte
- Einkaufsdienst (als Mitfahrgelegenheit oder für Andere mit einkaufen)
- Umgebungspflege
- Hundehütedienst
- Ferien (Post, Blumen, Katze etc.)
- Zeitungsbörse (Austausch von Tages-/Wochenzeitungen/Zeitschriften)
- Ombudsstelle für alle Angebote und Nachfragen
- Interne Börse «was brauche ich, was habe ich»
- Newsletter (erstellen, Berichte verfassen, Interviews etc.)

Zudem könnten folgende Kommunikationsmöglichkeiten genutzt werden:

- Intranet auf Homepage www.zusammen-leben.ch
- Berichte in der monatlichen Gemeindezeitschrift «Kontakt Schenkon» (gesucht werden Freiwillige für..., Freiwillige und ihre Tätigkeit vorstellen etc.)
- Portrait der Freiwilligen im Woche-Pass (Gratisanzeiger der Region)
- Berichte in Sursee-/Sempacher-/Trienger-Woche (Wochenzeitung)
- Anschlagbrett/Netzwerk der Kantonsschule Sursee
- Benevol
- Rotes Kreuz
- Spitex

In «Freiwilligenarbeit im Projekt «zusammen-leben «im Dorf» Schenkon»» (2013) habe ich bereits erwähnt, dass diese Kommunikationsmöglichkeiten eher unpersönlich sind. Die wichtigste Kommunikationsstelle ist der Mensch. Dafür notwendig sind der Quartierverein, die Hauswartin oder der Hauswart, die einzelnen Bewohnerinnen und Bewohner. Es gilt vieles zu testen und wenn notwendig wieder zu verwerfen. Ein wichtiger Punkt wird die Vernetzung innerhalb des Quartiers sein. Über das Intranet sollen Gemeinschaftsräume reserviert, Angebote und Anfragen für Handreichungen eingetragen, eine Kaffeerrunde oder ein Jassnachmittag organisiert werden können. Da zu Beginn vermutlich noch nicht alle Bewohnerinnen und Bewohner die notwendigen Kenntnisse dazu mitbringen werden, gibt es bei den drei Begegnungszentren (Briefkasten- und Sonnerieanlagen) jeweils ein schwarzes Brett mit den wichtigsten Meldungen und Mitteilungen. Unser Bemühen soll es sein, alle Mitglieder/-innen des Quartiers im Laufe der Zeit in die Nutzung des Intranets einzuführen (am besten durch eine Nachbarin/einen Nachbarn oder den pensionierten Internetspezialisten von nebenan). Die kommende ältere Generation geht mit den neuen Medien immer selbstverständlicher um. Das Quartier benötigt nicht nur ein internes Netzwerk, es braucht auch eine Öffnung nach aussen. Es soll eine Brückenfunktion zur Gemeinde Schenkon und ihren Vereinen und Organisationen bilden.

Ursprünglich war im Quartier «Im Dorf» Schenkon ein Café geplant. Durch die Testplanung der Gemeinde Schenkon (siehe Kapitel 4.1) welche eine Entwicklung und Stärkung des alten Dorfkerns mit einem Restaurant vorsieht, haben wir darauf verzichtet. Es gilt Synergien zu nutzen und nicht eine Konkurrenzsituation im engen Umfeld zu schaffen.

Abbildung 29: Bestehende Situation des alten Dorfkerns



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

Abbildung 30: Neuer Dorfkern von Schenkon. Bebauungsplan von der Gemeindeversammlung angenommen am 26.11.2014



Quelle: Hunkeler.Partner Architekten AG

Das Gebäude 6 ist das neue Restaurant. Das Gebäude 5 ist das alte Schulhaus, welches in die neue Dorfplatzentwicklung mit einbezogen werden soll. Durch die Redimensionierung des Einmünders aus der Kantonsstrasse in die Striegelgasse entsteht eine neue, grosszügige Platzsituation. Mit dem Bachhaus (Gebäude 7) findet der neu gestaltete

Dorfplatz einen würdigen Abschluss zum angrenzenden Quartier «Im Dorf» Schenkon. Ein neu gestalteter Dorfplatz kann nur funktionieren und zum Leben erweckt werden, wenn er in sich geschlossen ist. Dieser Dorfplatz soll das Zentrum der baulichen Entwicklungen entlang der Hauptstrasse und der Striegelgasse werden. Hier finden der Mittagstisch, der Jassnachmittag, die Weidegustation und weitere öffentliche respektive halböffentlich Anlässe statt. Es sollen damit nicht die gemeinschaftlich nutzbaren Räumlichkeiten des Quartiers «Im Dorf» Schenkon konkurrenziert werden. Diese Anlässe sind eine Ergänzung und dienen ebenfalls der Öffnung nach aussen in die Gemeinde Schenkon und die Region Sempachersee. Sicherlich ist es von Vorteil, dass die Gemeindebehörden dieses Vorhaben unterstützen und wir die weitere Planung des alten Dorfkerns von Schenkon mitgestalten können.

Bereits haben sich einige Interessentinnen und Interessenten für das Wohnen «Im Dorf» gemeldet. Ihre Motivationen und Hintergründe sind bereits jetzt unterschiedlichster Natur. Was genau dem Ziel des Quartiers entspricht. Im Frühjahr 2015 werden wir mit diesen Personen das Gespräch suchen, um dem ersten Schritt des Quartiersvereins näher zu kommen.

Die in Kapitel 3 beschriebenen Entwicklungen zeigen auf, dass neue Wohnformen in den kommenden Jahrzehnten notwendig sein werden. Die Herausforderung ist einerseits der prognostizierten Entwicklung der Gesundheitskosten entgegenzuwirken aber andererseits auch den Wohnansprüchen der kommenden Generationen entgegenzukommen. Viele Seniorinnen und Senioren möchten sich in den nachberuflichen Jahren beschäftigen und engagieren, ihr Leben und ihr Umfeld gestalten. Ihre berufliche Erfahrung und ihre Sozialkompetenz sind Qualitäten, welche nicht ungenutzt bleiben sollten.

Im Grundlagenpapier: Leitgedanken Partizipation in einer solidarischen Gesellschaft (2011) steht treffend geschrieben: «Gerade die Gruppe der älteren Menschen, die noch nie so in sich differenziert war wie heute, hat vielfältige Ressourcen und Potenziale, die individuell, für die Gesellschaft und für alle Generationen gewinnbringend sein kann (...)» (S. 9). Dieses Grundlagenpapier spricht auch von der gewonnenen Erkenntnis, dass die Lebensqualität älterer Menschen mittels Partizipation und freiwilligem Engagement erhöht wird. (S. 5)

Es braucht eine Zusammenarbeit zwischen Freiwilligen, nebenberuflicher Tätigkeit und professioneller Begleitung. Dazu sind nicht nur Private sondern auch die Politik und die Behörden gefordert. Für das Quartier «Im Dorf» Schenkon benötigen wir dazu in erster Linie die Privaten. Weiterführend, für die Quartieröffnung nach Aussen, sind wir aber auch auf die Behörden angewiesen. Wie sich in der Umfrage bei den Strassengenossenschaften und dem Quartierverein von Schenkon in Kapitel 6 zeigt, besteht hier Handlungsbedarf. Es soll versucht werden, diese Strassengenossenschaften und den Quartierverein von der mehrheitlich reinen Sachbezogenheit zu mehr emotionalen Diensten innerhalb der Quartiere zu bringen. Dieser Bedarf muss aus unserer Initiative heraus in Zusammenarbeit mit der Gemeindebehörde von Schenkon (gemäss Zitat E-Mail Anfang Kapitel 6) geweckt werden.

Für das Gelingen dieses Projekts braucht es also eine breite Partizipation der Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers. In Kapitel 7 habe ich die Struktur und die persönlichen Voraussetzungen eines Netzwerkes aufgezeigt. Die Partizipation funktioniert identisch. Ebenfalls dem Grundlagenpapier: Leitgedanken Partizipation in einer solidarischen Gesellschaft (2011) kann entnommen werden, dass Partizipation durch Menschen und ihre Haltung getragen wird. Neben der Bereitschaft zum Dialog und der Begegnung auf Augenhöhe braucht es den Abbau der hierarchischen Denkweisen. Vereinbarte Regeln und Strukturen vereinfachen zwar den Umgang untereinander, die Ergebnisoffenheit ist für den Erfolg als Grundvoraussetzung aber unerlässlich. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Partizipationsprozesses können nicht bestimmen, welches Ergebnis am Ende steht. (S. 11)

Unser Quartier wird von einer nicht-egalitären¹³ Gesellschaftsstruktur geprägt sein. Der soziale Status jedes Einzelnen ist von seinen Fähigkeiten und seinem Willen sowie von seinem Alter und Geschlecht abhängig. Das Quartier «Im Dorf» Schenkon unterstützt und fördert die politische und soziale Gleichstellung. Die intergenerative Gesellschaftsstruktur ist jedoch geprägt von unterschiedlichen Altersstrukturen und Befindlichkeiten. Der

¹³ Egalitär: Eine Gesellschaft, in der alle Menschen politisch und sozial gleichgestellt sind.

vorgesehene partizipative Prozess benötigt daher folgende Grundsätze (gemäss Grundlagenpapier: Leitgedanken Partizipation in einer solidarischen Gesellschaft (2011) (S. 3.):

- Bereitschaft und Verbindlichkeit
Partizipation bedeutet kontinuierliche und damit verbindliche Beteiligung. Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft aller Beteiligten, einen gemeinsamen Dialog und Lernprozess einzugehen. Dazu werden transparente, vereinbarte Regeln und Strukturen angeboten.
→ Hierzu dient der Quartierverein, welcher die Regeln und Strukturen bietet. Es ist davon auszugehen, dass die Beteiligten bereit sind, auf dessen Verbindlichkeit und Dialog einzugehen.
- Orientierung
Partizipation lädt zur Mitwirkung aller Lebensalter ein. Sie fusst auf vereinbarten Zielen und Leitbildern aller Beteiligten. Ein differenziertes Altersbild sowie die Berücksichtigung der verschiedenen Milieus und Lebenslagen älterer Menschen in den Sozialräumen ist handlungsleitend, ebenso wie die Berücksichtigung von Stadt- und Ortsteilen sowie Gemeinden.
→ Wichtig ist, dass der Vorstand und auch die Mitglieder dieses Quartiervereins aus allen Altersklassen kommen. Der Vorstand soll auch die Verbindung in die Gemeinde sein.
- Überprüfbarkeit für Nachhaltigkeit
Partizipation nutzt Wissen, um regelmässige Überprüfung von Zielen zu ermöglichen. Dafür werden relevante Daten und Informationen erfasst und zur Diskussion angeboten.
→ Mittels Befragungen bei den Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohnern sollen die getroffenen Massnahmen überprüft werden um gegebenenfalls Korrekturen einzuleiten.
- Transparenz
Bestandteil von Partizipation ist Transparenz. Daher werden beabsichtigte und durchgeführte Massnahmen, Handlungskonzepte, strategische Vorhaben, Ergebnisse mit den Beteiligten und Entscheidungsträgern organisiert und in angemessener Weise in der Öffentlichkeit kommuniziert.
→ Die Kommunikation soll mittels persönlicher Gespräche und Berichten im quartierinternen Intranet erfolgen.

- Fachkompetenz und Qualität
Partizipation wird Praxis durch ermöglichende Strukturen. Deshalb stehen an der Seite willkommener Beteiligungswilliger fachkompetente Ansprechpartner in den öffentlichen Verwaltungen. Eine ressortübergreifende Zusammenarbeit und die Transparenz über vorhandene Budgets für die einzelnen Handlungsfelder und Massnahmen unterstützen die zielgerichtete Tätigkeit der Ansprechpartner und in Folge der Beteiligungswilligen.
→ Der Vorstand des Quartiervereins hat die Kompetenz, die Beteiligungswilligen in ihre Arbeit miteinzubeziehen.
- Praxis mit Hauptamt und Ehrenamt
Partizipation wird in der Praxis lebendig. Partizipation hilft, die Zivilgesellschaft zu schützen und zu erhalten. Netzwerkarbeit und Begleitung von Projekten und Initiativen geschieht in kooperativer Form. Die Weiterentwicklung der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamt auf Augenhöhe in der öffentlichen Verwaltung, in den bestehenden Netzwerken und Gremien sowie in der Öffentlichkeit wird deshalb vorangetrieben.
→ Der Vorstand und die Mitgliederinnen und Mitglieder des Quartiervereins müssen in einen offenen Dialog treten.

Um den Vorstand und dessen Quartierverein zu unterstützen bedarf es der Moderation durch die Betriebsleitung. Diese soll den Beteiligten unterstützend, beratend und wo notwendig schlichtend zur Seite stehen.

In einem ersten Schritt soll der Quartierverein für das Quartier «Im Dorf» aufgebaut werden. Wenn sich dieser gefestigt hat und die Bereitschaft der Mitgliederinnen und Mitglieder vorhanden ist, kann in einem zweiten Schritt das Gespräch mit den umliegenden Liegenschaften (siehe auch Abbildung 22, Kapitel 6) gesucht werden. In Zusammenarbeit mit den Gemeindebehörden soll ein Weg definiert werden, wie ein Austausch mit den restlichen Strassengenossenschaften/dem Quartierverein von Schenkon aussehen könnte. Der partizipative Prozess soll hier weitergeführt werden.

Anfang 2015 werden wir mit den am Wohnen im Quartier «Im Dorf» Schenkon interessierten Mieterinnen und Mieter das Gespräch suchen um den partizipativen Prozess für die weitere Gestaltung des Quartiers fortzusetzen. In der zweiten Jahreshälfte soll dann der Quartierverein gegründet werden. Mit Bezug der Wohnungen im Sommer 2016 beginnt die eigentliche Umsetzung der in dieser Arbeit erarbeiteten Ideen und Massnahmen. Durch die in dieser Zeit wachsende Bewohnergruppe können auch neue Vorschläge und Wünsche hinzukommen. Die Quartierarbeit wird ein wachsender und dynamischer Prozess sein.

Nach rund einem Jahr Betriebszeit soll bei den Mieterinnen und Mietern eine Umfrage durchgeführt werden. Damit gilt es, die Massnahmen des Quartiervereins zu überprüfen und neue Wünsche und Ideen aufzunehmen. Das Angebot soll an die Wünsche und Befindlichkeiten der Mieterinnen und Mieter angepasst werden. Diese Umfrage soll

periodisch (etwa alle zwei Jahre) wiederholt werden um die Aktualität des Angebotes zu gewährleisten.

Mit einer starken Präsenz in der Öffentlichkeit erhoffen wir uns, Mut für weitere intergenerative Quartiere zu geben. Dieses Quartier soll kein Einzelfall sein. Wünschenswert ist ein Austausch unter den Projektinitiantinnen und Projektinitianten sowie den Betreiberinnen und Betreibern von Mehrgenerationenprojekten. Gemeinsam können umfassendere Daten erhoben und erarbeitet werden. Diese genutzten Synergien können für alle Projekte mit dieser Ausrichtung eine Hilfe sein.

Seitens aller Beteiligten benötigen diese Prozesse der Quartiergestaltung eine gewisse emotionale Verbundenheit. Diese darf nicht von Zwängen geleitet sein. Sie benötigt dazu die Freiwilligkeit. Familiäre Banden sind nicht unbedingt ein Garant dazu. Oftmals sind diese von einer Erwartungshaltung geprägt. Durch den Wunsch nach wachsender Individualisierung und Selbstbestimmung bei den nachkommenden Generationen führt diese Erwartungshaltung oftmals zu einer Zwangslage. Die notwendige Freiwilligkeit für zu erbringende Hilfeleistungen ist damit nicht gegeben. Aus meinen gewonnenen Erkenntnissen erlaube ich mir abschliessend festzuhalten, dass ein solches Quartier vor allem dadurch funktionieren kann, dass sich die Beteiligten, im familiären Sinn, nicht zu nahe stehen. Es müssen Bindungen der eher niederschweligen Art und auf freiwilliger Basis entstehen.

Abbildungsverzeichnis

Buchumschlag	Visualisierung Süd-West-Fassade	
Titelseite	Visualisierung Nord-Ost-Fassade	1
Abbildung 1	Alterspyramide	19
Abbildung 2	Alterspyramide gemäss dem mittleren Szenario	20
Abbildung 3	Bevölkerungsentwicklung seit 1997	20
Abbildung 4	Regionales Erreichbarkeitsgefälle.....	21
Abbildung 5	Detail Raum Sempachersee regionales Erreichbarkeitsgefälle.....	21
Abbildung 6	Bevölkerungsentwicklung von Schenkon 1850 bis 2013.....	22
Abbildung 7	Ständige Wohnbevölkerung in Schenkon Ende 2013	22
Abbildung 8	Geplante bzw. ausgeübte Beschäftigung nach der Pensionierung, Schweiz 2007	23
Abbildung 9	Freiwilligenarbeit, Beteiligung der Bevölkerung nach Alter bzw. Geschlecht 2007	24
Abbildung 10	Entwicklung der informellen Freiwilligenarbeit 2007–2013.....	25
Abbildung 11	Situation zwei Mehrfamilienhäuser auf Parzelle 297.....	33
Abbildung 12	Erweiterung der Dorfkernplanung.....	34
Abbildung 13	Situation Dorf Schenkon	35
Abbildung 14	Situation Gebäuderiegel mit Umgebung	37
Abbildung 15	Situation Innenhof	38
Abbildung 16	Zufahrt von Süden nach Schenkon	38
Abbildung 17	Situation Gebäude mit Laubengänge	40
Abbildung 18	Situation Innenhof	41
Abbildung 19	Zufahrt von Süden nach Schenkon	41
Abbildung 20	Zusammenfassung der Ergebnisse zu den Räumlichkeiten	46
Abbildung 21	Durchschnittliche Anzahl Haushalte in einem Quartier	54
Abbildung 22	Perimeter des möglichen Quartiersvereins	55
Abbildung 23	Kommunikation innerhalb der Strassengenossenschaften/des Quartiersvereins	57

Abbildung 24	In folgenden Jahreszeiten werden die Anlässe geplant und durchgeführt.....	58
Abbildung 25	Finanzierung der Anlässe.....	58
Abbildung 26	Gründe dazu, dass keine gemeinsame Organisationsstruktur erforderlich ist.....	59
Abbildung 27	Netzwerktypen.....	62
Abbildung 28	Die Age-Wohn-Matrix.....	64
Abbildung 29	Bestehende Situation des alten Dorfkerns	68
Abbildung 30	Neuer Dorfkern von Schenkon	68

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Adams, Christian; Eifert, Barbara; Hoffmann, Daniel; Dr. Köster, Dietmar; Dr. Olbermann, Elke; et al. (2011). *Grundlagenpapier: Leitgedanke Partizipation in einer solidarischen Gesellschaft. Chancen und Herausforderungen im Zeichen der demografischen Entwicklung*. Hrsg. Forum Seniorenarbeit NRW
- Barmet-Bleicher, Barbara; Berney, Arnon; Bertsch, Anna; Birbaumer, Edith & Steiner-Moolenaar, Inge (2013). *Steuerungsmechanismen für generationendurchmischtes Wohnen* (Unveröffentlichte CAS-Arbeit im MAS Alter und Gesellschaft, CAS Planung und Alter). Hochschule Luzern Soziale Arbeit und Wirtschaft
- Bott, Jutta M. (2014). Pro Alter. September / Oktober 2014. 46. Jahrgang. *Schwerpunkt. Selbstbestimmt älter werden. WIR machen das! Selbstorganisierte Angebote als Antwort auf den demografischen Wandel*. Kuratorium deutsche Altershilfe.
- Cariola, Sigrid (Juni 2014). Interview mit David Boshart «Die Bedeutung der Nationalität wird unterschätzt». *Hochschule Luzern. Das Magazin*. 2014 (Juni), 28-30
- Fries, Denise; Hasenmaile, Fredy; Kaufmann, Philippe; Dr. Kraft, Christian; Rieder, Thomas; Steffen, Daniel; et al. (2014). *Immobilienmarkt 2014. Strukturen und Perspektiven. Swiss Issues Immobilien*. März 2014. Credit Suisse Group AG. Giles Keating, Head of Resarch and Deputy Global CIO & Fredy Hasenmaile, Head Real Estate & Regional Research (Hrsg.).
- Höflinger, François & Van Wezemael, Joris (Hrsg.). *Age Report III. Wohnen im höheren Lebensalter. Grundlagen und Trends*. Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen AG. Zürich und Genf. 2014
- Höpflinger, François (2012). Haushalten und Wohnen im Alter - im historischen Wandel. Mythos und Wirklichkeit. *Age Dossier 2012*, 4-11
- Höpflinger, François & Perrig-Chiello, Pasqualina (2009). *Die Babyboomer. Eine Generation revolutioniert das Alter*. Verlag neue Zürcher Zeitung, Zürich
- Jann, Antonia (2012). Die Age-Wohn-Matrix. Wohnvielfalt stärken, Begriffsvielfalt bändigen. *Age Dossier 2012*, 30-35
- Klie, Thomas (2014). *Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft*. Pattloch Verlag GmbH & Co. KG, München. Kapitel 11. Aufstand der Alten? Aurbrüche zu neuen Formen des Wohnens und Sorgens Seite 194-208
- Lebensräume zum Älterwerden - Für ein neues Miteinander im Quartier. Memorandum des Netzwerks: Soziales neu gestalten (SONG). 2009
- Lembo, Angela & Wiget, Ginette (2012). Gesundheitsserie Leben im Alter (I). Unsere reifen Jahre. *Schweizer Familie 2012* (47), 84-89
- Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz 2010 - 2060. Reihe: Statistik der

Schweiz, Fachbereich: 1 Bevölkerung, Bundesamt für Statistik (BFS) (Hrsg.), Neuchâtel
2010

Steiner-Moolenaar, Inge (2013). *Freiwilligenarbeit im Projekt «zusammen-leben <im Dorf Schenkon»* (Unveröffentlichte CAS-Arbeit im MAS Alter und Gesellschaft, CAS Alter und Märkte). Hochschule Luzern Soziale Arbeit und Wirtschaft

Vogel, Petra & Zimmerli Joëlle (2012). *Zimraum Raum + Gesellschaft. Wohnbedürfnisse und Wohnmobilität im Alter – Heute und in Zukunft*. Die Babyboomer und ältere Generation im Fokus. Im Auftrag von Kanton Zürich, Wilhelm Natrup, Amt für Raumentwicklung, Zürich mit Unterstützung der Age Stiftung

Walther-Galli, Regina (2005). *Intergenerative Wohnprojekte. Eine alternative Wohnform für die zweite Lebenshälfte?* Diplomarbeit. Nachdiplomstudium Altern: Lebensgestaltung 50+. HSA Bern.

Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Themenheft 2: Gemeinsam mehr erreichen - Lokale Vernetzung und Koopertation. Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.)
2008

Weiterführende Literatur

Almeida Pinto, Teresa; Hatton-Yeo, Alan und Marree, Iris zusammen mit Waser, Maria; Limacher, Andy; Duaigües, Mónica, et al. (2008/09). *Ideenführer für die Planung und Implementierung Generationsübergreifender Projekte. Zusammen: Gestern, Heute und Morgen*. Rääma Young People Union Youth, Estonia. Teres Almeida Pinto, Gesellschaft für Generationsübergreifende Aufwertung und Aktive Entwicklung, Portugal (Hrsg.)

Aufdenblatten, Manuel; Jacomet, Andrina; Jörg, Rafael; Mehicic, Arnela & Roesli, Michael (2014). *Businessplan – Projekt «Dorf Schenkon»* (Unveröffentlichte Bachelorarbeit. Bachelor of Science in Business Administration. Management IV. Strategisches Denken und operatives Handeln). Hochschule Luzern Wirtschaft

Deutsch, Dorette (2007). *Lebensträume kennen kein Alter. Neue Ideen für das Zusammenwohnen in der Zukunft*. Krüger Verlag Frankfurt am Main.

Diverse Literatur Forum Seniorenarbeit NRW.

Filipp, Sigrun-Heide & Mayer, Anne-Kathrin (1999). *Bilder des Alterns. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen*. Verlag W. Kohlhammer GmbH Stuttgart.

Götttschi, Saskia; Iseli-Röthlisberger, Eveline; Rast, Jolanda und Steiner-Moolenaar, Inge (2014). *Eventkonzept «KultTour Schenkon – Zusammen bringen wir Leben ins Dorf»*. *Konzept für die Eröffnung des geplanten Quartiers* (Unveröffentlichte CAS-Arbeit im CAS Eventmanagement). Hochschule Luzern Wirtschaft

Höpflinger, François (2004). *Traditionelles und neues Wohnen im Alter. Age Report 2004*. Seismo Verlag Zürich.

Höpflinger, François (2009). *Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter. Age Report 2009*. Seismo Verlag Zürich.

Höpflinger, François; Perrig-Chiello, Pasqualina & Suter, Christian (2008). *Generationen - Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz*. Seismo Verlag Zürich.

Jährliche Dossiers der Age-Stiftung.

Kremer-Preiss; Ursula & Michell-Auli, Peter (2013). *Quartiersentwicklung. KDA-Ansatz und kommunale Praxis*. Kuratorium Deutsche Altershilfe Köln.

Monatliche Zeitschrift «Pro Alter», Kuratorium Deutsche Altershilfe.

Opaschowski, Horst W. (2002). *Wir werden es erleben. Zehn Zukunftstrends für unser Leben von morgen*. Darmstadt. Primus-Verlag.

Wolfram, Andreas (2013). *Kommunikationskonzept Mehrgenerationenwohnen* (Unveröffentlichte CAS-Arbeit in Kommunikation und Führung im Bauwesen). Hochschule Luzern Technik & Architektur

Anhang

Anhang

Anhang A	Testplanung Bericht
Anhang B	zusammen-leben Protokoll
Anhang C	Direkte Einladung im Einladungsverfahren
Anhang D	Studienauftrag
Anhang E	Gewichtung Kriterienkatalog
Anhang F	Zusammenfassung Kriterien
Anhang G	Bericht
Anhang H	Gestaltung Räumlichkeiten
Anhang I	Umfrageformular
Anhang K	Umfrageergebnisse